

wohnen trifft vielfalt

ein interethnisches wohnmodell

DIPLOMARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades eines
Diplom-Ingenieurs

Studienrichtung: Architektur

Joachim Vollmann

Technische Universität Graz
Erzherzog-Johann-Universität
Fakultät für Architektur

Betreuerin:
Frank, Irmgard, Univ.-Prof. Mag.arch. Mag.art. Architektin

Institut für Raumgestaltung

Mai 2012

EIDESSTATTLICHEERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Graz, am.....

.....

(Unterschrift)

STATUTORY DECLARATION

I declare that I have authored this thesis independently, that I have not used other than the declared sources / resources, and that I have explicitly marked all material which has been quoted either literally or by content from the used sources.

Graz, date

.....

(signature)

Inhaltverzeichnis

Vorwort	6
Information	9
1. Die Murvorstadt- ein historischer Überblick bis in die Gegenwart	10
1.1. Einleitung	10
1.2. Erste Siedlungen in der Murvorstadt	11
1.3. Die Grundherrschaften prägten die Murvorstadt	13
1.4. Der Ausbau des Verkehrs	14
1.5. Die damalige Bevölkerung der Murvorstadt	15
1.6. Die Gründerzeit kommt mit der Eisenbahn	17
1.7. Die Bevölkerung zur Zeit der Industriellen Revolution	18
1.8. Vom Ersten Weltkrieg bis heute	19
2. Der Lendplatz	20
2.1. Einleitung	20
2.2. Die Vorläufe des Lendplatzes	21
2.3. Der Lendplatz entsteht, seine Bevölkerung wächst	21
2.4. Das Markt- und Laufbotenwesen	25
2.5. Die Eisenbahn veränderte den Lendplatz	26
2.6. Die Nachkriegszeit- eine Neubauwelle	26
2.7. Der Lendplatz heute	27
3. Begriffsbestimmungen: Migration, Integration, Segregation	29
3.1. Einleitung	29
3.2. Migration	34
3.2.1. Einleitung	34
3.2.2. Was bedeutet Migration?	35
3.2.3. Wer ist Migrant?	35
3.3. Integration	36
3.3.1. Einleitung	36
3.3.2. Was bedeutet Integration?	37
3.3.3. Integration vs. Segregation	40

4. Wohnsituation von Immigranten	42	8. Das Projekt_Die Plänen	74
4.1. Einleitung	42	8.1. Einleitung	74
4.2. Wo wohnen Zuwanderer?	42	8.2. Baumassenstudien	76
4.3. Aus welchen Ländern stammten die Zuwanderer?	43	8.3. Entwurfsbeschreibung	76
4.4. Wie wohnen Zuwanderer?	46	8.4. Erschließung	80
4.5. Wie ist der Zugang zum Wohnungsmarkt geregelt?	47	8.5. Innere Erschließung	83
5. Interkulturelles Wohnen	48	8.6. Loggien	83
5.1. Vorwort	48	8.7. Freiräume und Zusatzangebot	86
5.2. Einleitung	49	8.8. Fassade	90
5.3. Wie könnte ein solches Projekt tatsächlich umgesetzt werden?	52	9. Literaturliste	94
5.4. Wie funktioniert interkulturelles Wohnen?	55	10. Abbildungsverzeichnis	120
5.5. Gibt es Unterschiede in der Organisation der Wohnung?	55	11. Basisdaten	123
6. Referenzprojekte	56		
6.1. Einleitung	56		
6.2. Projekt 1: Wohnmodell interethnische Nachbarschaft, Wien	56		
6.3. Projekt 2: Wohnmodell „Davidsboden“, Basel	56		
6.4. Projekt 3: „Komma und Strich“, Den Haag	57		
6.5. Projekt 4: „Habitat-Quartier“, Hannover	60		
7. Bauplatzanalyse	64		
7.1. Der Lendplatz-Der Bauplatz-Städtebau	64		
7.1.1 Warum im Bezirk Lend?	64		
7.1.2. Lage	66		
7.1.3. Städtebau	66		
7.1.4. Verkehrsanbindung	66		
7.1.5. Öffentlicher Verkehr	70		
7.1.6. Nutzungen	70		
7.1.7. Fazit	70		
7.2. Die unmittelbare architektonische Umgebung	70		
7.2.1. „Rose am Lend“	70		
7.2.2. „urban living“	73		
7.2.3. Gründerzeithaus, Fellingergasse 8	74		

Vorwort

Die Grazer Stadtbezirke Gries und Lend haben den deutlich höchsten Anteil an Bewohnern mit Migrationshintergrund, wie man der letzten Quartalsauswertung der Grazer Bevölkerung vom Referat für Statistik der Stadt Graz entnehmen kann. Das rechte Murufer, vor allem der Lendplatz, wurde seit Anfang des 17. Jahrhunderts besiedelt und gilt seit seinen Anfängen als ein Wohnort der untersten und sozial ärmsten Schichten. Dass eine ähnliche Populationssituation bis heute besteht, lässt sich am hohen Anteil der Zuwanderer im Bezirk Lend ablesen.

Diese Ausgangssituation weckte mein Interesse für die Planung eines Gebäudes im Bereich Lendplatz, das sich mit der Thematik der Integration von Menschen aus unterschiedlichen Ländern und Gesellschaften beschäftigt.

Ein Beitrag in einer Grazer Lokalzeitung berichtete im Jahr 2010 über die letzte brachliegende Fläche am Grazer Lendplatz. Dabei handelte es sich um die Baulücke zwischen der „Rose am Lend“ und dem Gebäude Lendplatz 45. Auf dem Grundstück befinden sich heute die Reste einer ehemaligen Blockrandbebauung, an der Ecke Lendplatz – Fellingergasse befindet sich der Erotik Club „Eros Bar“, sowie ein baufälliges Nebengebäude im Verlauf der Fellingergasse. Die Parzelle ist auf der Lendplatzseite ca. 40 m und auf der Seite zur Fellingergasse ca. 60m lang und hat eine Größe von ca. 1850 m². Laut dem Zeitungsbericht wird schon an die Zeit nach der Auflösung des Erotik Clubs gedacht. Der bestehende Vertrag läuft in ein paar Jahren ab und soll dann nicht mehr verlängert werden, um einer Weiterentwicklung und Aufwertung des Gebietes nicht mehr im Wege zu stehen.

Meine Idee ist es nun, dieses Grundstück neu zu bebauen, wobei ich die bestehenden Gebäude als nicht erhaltenswert betrachte und somit eine „Bereinigung“ im Sinne einer städtebaulichen Lösung erreiche. Dabei kann die vorhandene Blockrandbebauung fortgeführt und geschlossen werden. Funktion und Nutzung stehen nun im engen Zusammenhang mit der dort lebenden Bevölkerung: Eine Wohnanlage, die interkulturelles Wohnen zum Thema macht, in der Menschen mit Migrationshintergrund und Österreicher zuhause sein sollen. In der Regel werden Zuwanderer am Wohnungsmarkt nahezu ausnahmslos als Interessenten für das untere Marktsegment gesehen. Diese interkulturelle Wohnanlage richtet sich aber speziell an integrierte Zuwanderer, deren Integration an ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit abzulesen ist. Denn kaum einer der wirtschaftlich erfolgreichen, integrierten Zuwanderer kehrt in sein Herkunftsland zurück und ist somit potentieller Kunde am Wohnungsmarkt. Interkulturelles Wohnen heißt nicht, eine bestimmte Quote zu erreichen, nämlich 15 -20 % wie sie von Wohnbaugenossenschaften praktiziert wird, sondern den Bewohnern einen Vorteil aus dieser Wohnsituation zu ermöglichen. Damit sind vor allem der Kontakt und der Austausch mit einer anderen, fremden und vielleicht auch oft missverstandenen Kultur gemeint. Dies bringt einen großen Vorteil besonders für die Kinder, weil sie für ihr weiteres Leben und dem gesellschaftlichen Miteinander bereits andere Kulturen kennengelernt und akzeptiert haben und somit keine Berührungängste vorhanden sind. Außerdem wirkt der Bau einer solchen Wohnanlage einer Entwicklung, die in allen größeren Städten Europas zu beobachten ist, entgegen und zwar der Entstehung und Bildung von gesellschaftlichen Randzonen – Ghettos, die einen hohen Anteil an Zuwanderern aufweisen.

Durch bauliche Interventionen soll die Idee des integrierten und interkulturellen Wohnens nochmals bekräftigt werden. Damit sind Begegnungszonen und Gemeinschaftsräume in den einzelnen Geschossen gemeint, aber auch Räume zum Bügeln oder Wäschewaschen, die zwangsläufig von allen genutzt werden. In der Erdgeschoßzone sollen sich öffentliche Bereiche wie interkulturelle Gastronomie oder Geschäfte befinden, aber auch ein halböffentlicher Bereich, der von den Bewohnern genutzt werden kann. Der durch die fortgesetzte Blockrandbebauung entstehende Hof soll den Bewohnern zur Nutzung als Kommunikations-, Garten- oder Spielbereich zur Verfügung stehen. Durch die Anlage können 27 Stadtwohnungen von 50 -120m² geschaffen werden. Die Wohnungen sind Ost – West bzw. Nord – Südorientiert und sollen einen Freibereich erhalten. Ziel ist es, über die Qualität der Wohnanlage, also über ihre Konzepte, Grundrisse und Gestaltung, eine gewisse Identifikation mit dem Projekt herzustellen um somit eine hohe Zufriedenheit der Bewohner zu garantieren und damit einen Beitrag zum Neudenken und Umdenken im Wohnungsbau zu leisten.

Information

Bei allen Bezeichnungen, die auf Personen bezogen sind, meint die Formulierung beide Geschlechter, unabhängig von der in der Formulierung verwendeten konkreten geschlechtsspezifischen Bezeichnung.

Die Erstellung des Schwarzplans (Seite 84) bzw. des Lageplans (Seite 86) basierte auf den Daten, welche mir das Kundenservice des Bundesamtes für Eich- und Vermessungswesen zur Verfügung gestellt hat.

Ebenso wurden alle Visualisierungen mit zuhelfenahme der photogrammetrisch erfassten Naturdaten, die vom Stadtvermessungsamt, Magistrat Graz zur Verfügung gestellt wurden, erstellt.

Alle sonstigen Graphiken bzw. Zeichnungen des Projektteils wurden von mir selbst verfasst bzw. erstellt.

Auf diese Umstände wird auch explizit im Abschnitt Basisdaten hingewiesen.

1. Die Murvorstadt- ein historischer Überblick bis in die Gegenwart

1.1. Einleitung

Die Murvorstadt, welche die heutigen Bezirke Lend und Gries umfasst, gilt als älteste Vorstadt von Graz. Am rechten Murufer gelegen, vollzog sich ihre Entwicklung weitaus vielschichtiger als jene der am linken Murufer gelegenen Kernstadt, dem heutigen ersten Bezirk. Die Kernstadt besaß bereits im 12./13. Jahrhundert ein festes Straßensystem, während sich zu dieser Zeit in der Murvorstadt erst langsam Weiler, kleine Siedlungen, zu entwickeln begannen.¹

Durch seine Lage außerhalb der Stadtmauern war die Murvorstadt als freies, unbefestigtes Gebiet stärker dem Feind ausgesetzt, was den Grundstückswert senkte, ebenso wie die häufigen Überschwemmungen der Mur. Diese und weitere Faktoren ließen die Murvorstadt zum beliebten Wohngebiet der ärmsten Bevölkerungsschichten werden.² Die Vorstadt wurde zum sozialen Brennpunkt. Die Lage an einer wichtigen Durchzugsstraße, der Reichs-Commercial- Haupt- und Poststraße, ließ das Gewerbe sowie die Gastwirtschaft stark anwachsen und die Großgrundbesitzer siedelten ihre Arbeiter ob der niedrigen Mietpreise in der Murvorstadt an.

Die soziale Revolution brachte bereits mit der Abschaffung der Grundherrschaft einen Bruch in der Entwicklung der Murvorstadt, der endgültige Umbruch kam jedoch erst mit der industriellen Revolution. Die Strecke der Südbahn wurde an Graz vorbeigeführt, der Bahnhof in der Murvorstadt errichtet, was einen wirtschaftlichen Aufschwung und damit verbunden große, vor allem bauliche Veränderungen mit sich brachte. Die Reichs-Commercial-Haupt- und Poststraße verlor an Bedeutung, Geometerstraßen wie die Annenstraße wurden geschaffen, um die Kernstadt auf direktem Wege mit dem Bahnhof zu verbinden. Die mittelalterlichen, verwinkelten Straßen- und Gassensysteme wurden abgelöst von geraden, direkt verlaufenden, von Bäumen gesäumten Avenues,

¹ Vgl. Dienes 1991, 9.

² Vgl. Schmölzer 1984, 21.

die auf einer barocken Grundidee basierten³. Trotzdem war die Murvorstadt nach wie vor ein Gebiet mit günstigen Wohnungen für zahlreiche ausländische Bewohner, hatte die höchste Anzahl von Gastwirtschaften der gesamten Stadt Graz und brachte zahlreiche Großbetriebe und Fabriken hervor. Nach dem Ersten Weltkrieg jedoch verlor Graz und somit die Murvorstadt seine große wirtschaftliche Bedeutung und die Gewerbebauten wichen sozialen Wohnbauten.

In der Murvorstadt fehlt nun eine klare Abgrenzung zwischen Alt und Neu, weiters wurden aus wirtschaftlichen Gründen nur vereinzelte, hauptsächlich niedrige Gebäude durch größere ersetzt, was zu dem Schluss führt, dass die Murvorstadt nicht als Neuanlage, sondern als „vielschichtige Überlagerung“⁴ zu sehen ist. Trotz der Bombenschäden aus dem zweiten Weltkrieg und der regen Bautätigkeiten in der Nachkriegszeit ist die Grundstruktur der Murvorstadt noch gut zu erkennen.⁵

³ Vgl. Hammerl 2009, 4.

⁴ Ebda.

⁵ Vgl. Ebda.

1.2. Erste Siedlungen in der Murvorstadt

Unter dem Begriff „Vorstadt“ ist eine Siedlung zu verstehen, die vor der Stadtbefestigung liegt, sich jedoch innerhalb der Stadtgrenze befindet⁶. Somit war eine Vorstadt schon seit jeher als freies und unbefestigtes Gebiet dem Feind ausgesetzt, was sie zur beliebten Wohnstätte für die ärmsten Bevölkerungsschichten werden ließ. Durch die allzeit präsente Gefahr vor dem Feind war eine „kontinuierliche, wie auch planmäßige Besiedelung relativ spät möglich“⁷.

Die Murvorstadt umfasste im Großen und Ganzen die Bezirke Lend und Gries am rechten Murofer, welche sich erst langsam im 12. und 13. Jahrhundert zu entwickeln begann, als die Kernstadt Grätz bereits über ein festgefügtes Straßensystem verfügte. Am nördlichen Rand der späteren Murvorstadt wurden jedoch Funde aus der Jungsteinzeit (ca. 3000 v. Chr.) im Bereich des Kalvarienberges ausgemacht, eine größere Funddichte gibt es im Folgenden aus der Bronzezeit.⁸

Diese Funde können jedoch nur mit großer Vorsicht in Bezug auf ihre Fundstätte betrachtet werden, da es durch die unmittelbare Murnähe häufig zu Überschwemmungen und damit verbundenen Aufschotterungen gekommen ist. Für die Römerzeit sind keine Funde verzeichnet. Der tiefer gelegene, alluviale Boden war bis zum 12./13. Jahrhundert aufgrund seiner schlammigen Bodenbeschaffenheit sowie der häufigen Überschwemmungen nicht besiedelt gewesen. Ab diesem Zeitpunkt konnten an Schwemmterrassen der Mur erste systematische Besiedlungen ausgemacht werden, wie der Weiler Leuzendorf („Liucendorf“), weiter südlich gelegen die Weiler Ober- und Niedertobel („inferior“ und „superior“ Tobel), in den heutigen Bezirken Lend und Gries gelegen.⁹

Als erste bekannte Siedlung auf tiefer gelegenem Murboden ist jene um die Andräkirche zu erwähnen (1340 erster urkundlicher Eintrag), 1369 taucht der Begriff „Gries“ erstmals für den Bereich am Mühlgang zwischen der Elisabethiner- und der Vorbeckgasse auf.¹⁰ Der Name Gries bedeutet Flusssand, Sankorn, Geschiebe, Schotter¹¹. Der Auenbereich zwischen dem Mühlgang und der Mur, somit der eigentliche Kernbereich der Murvorstadt, wurde laut Dienes wegen der hohen Überschwemmungsgefahr sowie dem hohen Grundwasserstand nicht vor dem 14. Jahrhundert besiedelt. Erst mit der fortschreitenden Ufersicherung erfolgte auch hier eine Besiedelung.¹²

6 Vgl. www.fremdwort.de.

7 Schmölzer 1984, 21.

8 Vgl. Dienes 1991, 9.

9 Vgl. Schmölzer 1984, 21.

10 Vgl. Dienes 1991, 9.

11 Vgl. Ebda, 16.

12 Vgl. Ebda, 9.

1.3. Die Grundherrschaften prägten die Murvorstadt

Eine bedeutende Rolle bei der Entwicklung der Murvorstadt kommt den Grundherrschaften zu. Der markanteste Teil der späteren Murvorstadt war im Besitz des Landesfürsten, welcher seine Gründe mit der Zeit an die Kirche, an Adelige und Bürger verkaufte oder verschenkte. So wurde das Bürgerspital, verwaltet vom Magistrat Graz, zur größten Grundherrschaft in der Murvorstadt, welche den Griesplatz, das Gelände zwischen der Stadlgasse und der Brückenkopfgasse umfasste und in einer späteren Schenkung durch das Gebiet vom Lend- bis Floßlendplatz erweitert wurde.¹³ Die Murvorstadt wuchs in den folgenden Jahren immer stärker an, jedoch nicht aus einem Bevölkerungsüberschuss heraus, sondern auf Grund der trivialen Tatsache, dass durch die Überschwemmungsgefahr, durch den schlammigen Boden und die unweigerlich damit verbundene mangelnde Hygiene billiges Wohnen mit geringer Steuerabgabe möglich war. Dies zog die untere und unterste Bevölkerungsschicht an, die nun auf den Schutz der Stadtmauern verzichten musste.¹⁴ Aufgrund des enormen Kostenaufwandes des Dreißigjährigen Krieges (1618-1648) musste der Landesfürst die Mehrheit der mietzinseinbringenden Güter verkaufen, vor allem an die Familien der Eggenberger sowie an die Jesuiten. Die Eggenberger brachten in den folgenden Jahren ihre Untertanen in der Murvorstadt unter, was erheblich zu einem weiteren Wachstum beitrug. Weiters brachte der Dreißigjährige Krieg auch eine beachtliche Menge an Flüchtlingen, die sich vor allem in der Murvorstadt niederließen. Zum Wachstum trug auch die Tatsache bei, dass 1663 unter dem Druck der drohenden Türkengefahr viele Häuser im Osten von Graz geschliffen werden mussten, um eine adäquate Verteidigung zu ermöglichen. Die meisten Bewohner dieser Häuser wurden in die Murvorstadt umgesiedelt. So wurden alleine in den folgenden sieben Jahren am Lend und am Gries 50 neue Häuser gebaut. Im Jahre 1663 betrug die Bevölkerungszahl noch 3400 Einwohner, 1702 waren es bereits 4200.¹⁵

¹³ Vgl. Schmölzer 1984, 27.

¹⁴ Vgl. Dienes 1991, 10.

¹⁵ Vgl. Ebda., 10 f.

1.4. Der Ausbau des Verkehrs

Nicht nur die Bevölkerungszahl stieg an, auch das Verkehrsnetz wurde deutlich ausgebaut. Seit dem 16. Jahrhundert breitete sich die Murvorstadt in den Norden und Süden aus, um 1560 gab es bereits eine Besiedelung der Mariahilferstraße bis zur Stockergasse. Um die folgende Jahrhundertwende entstand der Lendplatz als „sackartige Erweiterung der Mariahilfer- und Wienerstraße. Er stellt sich als gewöhnlicher Dorfstraßenplatz dar, dessen Raumgröße die hier abgehaltenen Viehmärkte bedingten.“¹⁶

Etwas später entwickelte sich der Griesplatz südlich entlang der Straße „so auf Carlau geet“, die spätere Triesterstraße. Der Gries- und Lendplatz erhielten jedoch erst später im 18. Jahrhundert diese Bezeichnungen, zuvor hieß der Lendplatz ab dem 16. Jahrhundert „obere Lend“, der Griesplatz bei der Radetzkybrücke „niedere Lend“.¹⁷

Die Murvorstadt wurde auch durch ihre verkehrsgünstige Lage so stark besiedelt. Zur Zeit des Merkantilismus (16.-18. Jh.) ließ Kaiser Karl VI. nach französischem Vorbild ein Straßensystem bauen, das von Wien aus sternförmig in alle militärisch und wirtschaftlich strategisch wichtigen Gebiete und Städte führte. Eine dieser Reichs-Commercial-Haupt- und Poststraßen führte über den Semmering, über Graz, Marburg und Laibach nach Triest. In Graz führte eben diese über die Wienerstraße, den Lendplatz, die Mariahilferstraße, den Murplatz, die Griesgasse und den Griesplatz in die Karlauer- und Triesterstraße. Sie kreuzte quasi die gesamte Murvorstadt und bestimmte somit auch den Alltag und das Leben in dieser.¹⁸

An wichtigen Verkehrspunkten siedelte sich immer stark das Gastgewerbe an, so auch in der Murvorstadt. Aquilinius Julius Caesar zählte im Jahre 1781 im von der Stadtmauer umgebenen Stadtkern 34 Gasthäuser, in der Murvorstadt hingegen 111¹⁹. Besonders hervorzuheben sind hierbei das Gasthaus „Zur Kohl-

kreunze“ am Lendplatz, das seit 1736 erwähnt wurde, das Gasthaus „Zur Sonne“ in der Mariahilferstraße, das schon Ende des 18. Jahrhunderts als noble Gaststätte unter anderem von Kaiser Joseph II. und Kaiser Leopold III. besucht wurde. Als das „stattlichste Gebäude“ am Murplatz zählt Dienes den „Schwarzen Elefanten“, das im 19. Jahrhundert zum Hotel umgebaut wurde.²⁰ Die Anzahl der Gasthäuser und Hotels ist noch groß und eine namentliche Erwähnung ist nur sporadisch möglich. Die Gasthäuser an sich boten ein weit größeres Angebot als nur Verpflegung und Herberge, sie dienten auch als „Stätten des Erfahrungsaustausches und der Kommunikation“²¹, als Ort der Arbeitsvermittlung von Gesellen, zur politischen Meinungsbildung durch aufliegende Zeitungen und Orte des Glücks- und Geschicklichkeitsspiels, vor allem Kegeln und Billard.²² Auch die Prostitution war in der Murvorstadt stark vertreten, vor allem Lend und Gries stritten sich „um die zweifelhafte Auszeichnung des unzünftigsten Viertels der Stadt“²³.

¹⁶ Dienes 1991, 11.

¹⁷ Vgl. Ebda., 11.

¹⁸ Vgl. Ebda.

¹⁹ Vgl. Ebda., 19.

²⁰ Vgl. Ebda., 19f.

²¹ Ebda., 28.

²² Vgl. Ebda.

²³ Ebda., 29.

1.5. Die damalige Bevölkerung der Murvorstadt

Graz wird von der Mur in eine rechte und linke Muruferseite geteilt, wobei sich diese Trennung nicht auf die geografische Tatsache beschränkt, sondern auch in der Gesellschaft wiedergespiegelt wird. Die linke Muruferseite stellte die Kernstadt mit der Stadtmauer und dem Bürgertum dar, die rechte Muruferseite wird hauptsächlich von der ärmeren Bevölkerung besiedelt. So schrieb Gustav Schreiner 1843 etwa:

„Im Allgemeinen bietet Grätz (!) die höchst interessante Eigenheit dar, daß (!) sich hier gleichsam zwei Städte, nur durch einen Fluß (!) geschieden, darstellen, die in der Bauart, Anlage und auch im geselligen Leben durchaus verschiedene Physiognome zeigen, und deren Bevölkerung nicht leicht von der einen Seite des Stromes auf die andere übersiedelt.“²⁴

Die Murvorstadt besiedelte hauptsächlich die untere Sozialschicht. Laut Einwohnerzählung aus dem Jahre 1678 waren die Elendgasse (heute Idelhofgasse), der Lend- und Griesplatz die vom „Proletariat“ am dichtesten besiedelten Gegenden in der Murvorstadt, wo laut Popelka der „größte moralische Schmutz seinen Sitz hat“²⁵. Zu den Vorstadtbewohnern zählten kleine Gewerbetreibende, die weder Gesellen noch Dienstboten anstellen konnten, von Junggesellen geführte Einzelhaushalte, die sich als Adelsbedienstete oder Tagelöhner verdient machten, von Witwen, die als Näherinnen, Wäscherinnen oder Klöpplerinnen arbeiteten, und Studenten gegen Mietzins einen Wohnraum zugestanden. Die Bewohner hausten in miserablen Keuschen, dicht aneinandergedrängt, unter menschenunwürdigen hygienischen Bedingungen, was auch dazu beitrug, dass solche Regionen zu Seuchenherden wurden.²⁶ So brach auch im Jahre 1680 die Pest in einer Herberge in der Prankergasse aus, das Magistrat wollte die Straße zum Lend mit Brettern verschlagen, die Bevölkerung jedoch wehrte sich. Alle hölzernen Häuser am Lend und Gries wurden jedoch abgebrochen, und in der Elendgasse wurden während dieser Zeit Feldhütten erbaut. Nach dem Erlöschen der Pest wurden diese später von Handwerkern und Tagelöhnern bewohnt, was die Idelhofgasse erst entstehen ließ.²⁷

Im 17. Jahrhundert jedoch kam es auch zu einem anderen Besiedelungsphänomen. Durch ein neues Naturempfinden kauften zunehmend Adelige und Bürger in der Murvorstadt, die durchwegs aus Gärten und Äckern bestand, einen kleinen Grundbesitz und betrieben nun in ihren Gärten Obst- und Gartenkulturen. Aus diesen „Minikulturen“ entwickelten sich im Laufe der Zeit der „Freigarten“, mit einem einfachen, bequemen Herrenhaus, im Sinne einer heutigen Villa. Der Herrenhausbesitzer verbrachte die Sommer somit am Landsitz.²⁸ Einen solchen Besitz stellte auch der „Ruess'sche Garten“ mit seinem Hof im Bereich der Annenstraße dar. Später entstand an dieser Stelle das „Roseggerhaus“.²⁹ Dieser Umstand erklärt, warum es zwischen den Keuschen und hölzernen Hütten immer wieder stattliche, aus Ziegel erbaute Häuser gab.

²⁵ Ebda.

²⁶ Vgl. Ebda.

²⁷ Vgl. Schmölzer 1984, 32.

²⁸ Vgl. Ebda., 30ff.

²⁹ Vgl. Dienes 1991, 16.

²⁴ Ebda., 12.

Mitte des 17. Jahrhunderts etablierte sich neben den wenigen prunkvollen Herrenhäusern und den zahlreichen ärmlichen Keuschen und Holzhütten eine neue soziale Schicht, die Murvorstadt wurde zum Künstlerviertel. Zumal Künstler selten vermögend waren, siedelten sich hier aufgrund der niedrigen Grundstücks- und Steuerpreise zahlreiche Maler und Bildhauer an.³⁰ Weiters galten die Eggenberger als Kunstmäzene, die ihre Schützlinge vorwiegend auf ihrem Grundbesitz ansiedelten. Schmölzer hebt hierbei besonders die Gegend um den Weisseneggerhof hervor.³¹

Neben den Künstlern siedelten sich jedoch auch zahlreiche Kunsthandwerker an, wie laut Dienes vor allem Lauten-, Geiger- und Orgelbauer, aber auch Bäcker.³² Besonders hervorzuheben ist hier der große Bäckeraufstand von 1848, der am Lendplatz ausgetragen wurde. Am heutigen Lendkai fand auch die damals übliche Bestrafung von Bäckern statt, das „Schupfen“. Bäcker, die ein zu kleines Brot verkauften, wurden an eine Stange gebunden, die man in das Wasser schnellte, untertauchte und so einige Male auf und ab wippte³³. Gut vertreten waren auch das Metallgewerbe sowie lagebegünstigt die Flößer und Fischer. Dienes erwähnt auch typisch „murvorstädtische“ Berufe, wie die „Hutelmacherinnen“, Kammacher und Leinweber.³⁴ Schmölzer erweitert die Aufzählung der stark vertretenen Gewerbe in der Murvorstadt mit dem Waschgewerbe und dem Spinnereihandwerk, den Seilern, dem Strumpfstrickergewerbe und den Getreidemühlen am Mühlgang³⁵.

30 Vgl. Ebda., 18.

31 Vgl. Schmölzer 1984, 32.

32 Vgl. Dienes 1991, 18.

33 Vgl. Dienes 1995, 12.

34 Vgl. Ebda., 18f.

35 Vgl. Ebda., 34-39.

1.6. Die Gründerzeit kommt mit der Eisenbahn

Noch im 19. Jahrhundert strebte Graz den Status einer Großstadt an, wobei sich am Erscheinungsbild der Stadt selbst nicht viel zu verändern schien. Lediglich die Vororte im Süden und Osten erweiterten sich.³⁶ Mitte des 19. Jahrhunderts erreichten die sozialen und industriellen Auswirkungen des Revolutionsjahres 1848 auch nach Graz. Städtebaulich gesehen datiert das Revolutionsjahr einen neuen Zeitabschnitt, die Gründerzeit.³⁷ Schon zuvor nahm die Eisenbahn in Graz ihren Betrieb auf, 1844 wurde das Eisenbahnteilstück Graz-Mürzzuschlag als Teil der Strecke Wien-Triest, die erst 1857 vollständig fertiggestellt wurde, eröffnet. Zum einen verlor die Kommerzialstraße mit dem Einzug der Eisenbahn an Bedeutung, zum anderen entstand entlang der Bahnlinie eine Industriezone, was vor allem die Murvorstadt betraf.³⁸ Die Eisenbahn garantierte für die Kohlenlieferungen, die für den Betrieb der Dampfmaschinen nötig waren. Diese wurden vor allem auf der Strecke Graz – Köflach, ab 1860 fertig gestellt, geliefert. Mit dieser Industrialisierungswelle veränderte sich das Gewerbe in der Murvorstadt erheblich. Ältere Betriebe wie beispielsweise die Ledererzeugung wandelten sich zu Fabriken, die in vorhandenen, dafür adaptierten Gebäuden Platz fanden. Im Zuge des wirtschaftlichen Aufschwunges kam es auch zur Massenproduktion von Lagerhäusern in unmittelbarer Bahnhofnähe, Fabriksschlote dominierten das Murvorstadtbild. Neben diesen industriell bedingten Veränderungen setzte auch mit der Gründerzeit eine enorme Bautätigkeit die Wohnzentren betreffend ein. In unmittelbarer Nähe zu den Fabriken wurden große Wohnzentren für die Arbeiter geschaffen.³⁹

Mit der Eröffnung der Teilsüdbahnstrecke wurde auch der Grazer Südbahnhof 1844, damals als „Stationsplatz Gratz“, eröffnet. 1847 wurde er endgültig fertiggestellt. Im Zuge dessen wurden die Annenstraße und parallel dazu verlaufend die Keplerstraße errichtet.⁴⁰ Die Annenstraße wurde nach der Gemahlin von Kaiser Ferdinand benannt und gilt als typische Geometerstraße, die „zwei Punkte auf dem kürzesten Weg verbindet und gelegentlich auf einen Blickpunkt aus-

36 Vgl. Dienes 1991, 29

37 Vgl. Bouvier 1984, 44.

38 Vgl. Dienes 1991, 29.

39 Vgl. Bouvier 1984, 44.

40 Vgl. www.wikipedia.at.

gerichtet ist“⁴¹. Die Annenstraße wurde von Anfang an fast vollständig verbaut. Um die Jahrhundertwende des 20. Jahrhunderts prägte eine Rasterverbauung das Bild der Murvorstadt: Entlang der Hauptstraßen Annen- und Keplerstraße wurde ein dichtes Netz an Nebenstraßen angelegt. Diese Raster waren mit Miethäusern und älteren Vorstadthäusern dicht verbaut. Viele Häuser waren mit historischen Fassaden ausgestattet, wie beispielsweise die „Nürnberger Häuser“ am Lendkai, die nach außen ein schönes Bild transportierten und an das linke Murufer anschließen sollten.⁴²

Die blockhafte Wohnbebauung der Gründerzeit war somit von einem starken repräsentativen Charakter geprägt, wobei die Wohnräume selbst unabhängig von der Himmelsrichtung grundsätzlich zur Straße hin orientiert waren. Die Nebenräume und Stiegenhäuser richteten sich zu den Innenhöfen, in denen häufig kleine Gewerbebetriebe untergebracht waren, jedoch hauptsächlich als Gartenhöfe dienten. Im ersten Obergeschoß, der Beletage, waren meistens die Wohnräume der Hausbesitzer, die Raumhöhen betrug in den zweihüftigen Anlagen meistens ca. 3,5 m. Nach außen hin unterschied sich ein typisches Arbeiterhaus nicht von einem bürgerlichen Miethaus, im Grundriss sehr wohl. So besaß ein Arbeitermiethaus meist nur von Laubengängen aufgeschlossene Zimmer-Küche-Wohnungen.⁴³

41 Bouvier 1984, 44.

42 Vgl. Kubitzky 1991, 34.

43 Vgl. Bouvier 1984, 48.

1.7. Die Bevölkerung zur Zeit der Industriellen Revolution

Mit der Industrialisierung wurde die Disparität der Bevölkerung des rechten und linken Murfers noch verstärkt. Die Großbetriebe benötigten Zulieferer, die Arbeiter günstige Wohnungen und eine adäquate Infrastruktur. Vor allem die Annenstraße wurde zur wichtigsten Verbindungsstraße vom Bahnhof zur Stadt. Neue und alte Gasthäuser und Hotels prägten das Bild entlang der Annenstraße, aber auch in der gesamten Murvorstadt. Nicht zuletzt durch eine hohe Zuwanderungsrate in die Murvorstadt beschreibt Kubinzky in diesem Zusammenhang die Situation folgendermaßen: „Hohe Siedlungsdichte, relativ niedriger Altersdurchschnitt, viele Ledige und Alleinwohnende und ein höherer Männeranteil als heute“⁴⁴. Weiters waren im späten 19. Jahrhundert viele Einwohner von einer anderen Mentalität, über 50 Prozent stammten nicht aus der Steiermark. So gab es einen großen Anteil an Slowenen, weshalb die Murvorstadt auch „Windisches Viertel“ genannt wurde.⁴⁵

Die Murvorstadt war schon immer von einer hohen Siedlungsdichte gekennzeichnet, einem niedrigen Altersdurchschnitt, vielen Ledigen und Alleinwohnenden und einem hohen Männeranteil. Paschinger erstellte 1963 eine Studie über die Demografie am Lendplatz mit dem Ergebnis, dass nur 56 % der Einwohner auch in Graz geboren wurden. Der hohe Anteil an Pensionisten (20%) war auffallend, ebenso wie der geringe Prozentsatz von in der Industrie Tätigen (5%). 1985 zeigte eine Projektstudie von Katschnig-Fasch, dass die Einwohner vom Bezirk Lend unter den drei untersuchten Bezirken Lend, Andritz und Geidorf die niedrigste Quote der Umzüge hatte. Weiters waren die Einwohner im Lend am zufriedensten.⁴⁶

„Hier im Wohngebiet hauptsächlich armer Leute bedarf es keiner besonderen Absicherung der Zugehörigkeit, hier gibt es sozusagen nichts mehr zu verlieren. Das Gebiet entspricht in seiner Lebensfähigkeit einem natürlich gewachsenen Organismus. Nachbarschaftskontakte-, Vorsorge- und Selbsthilfeaktivitäten sind hier am intensivsten.“⁴⁷

44 Kubinzky 1991, 38.

45 Vgl. Ebda.

46 Vgl. Hammerl 2009, 16.

47 Katschnig-Fasch 1985, 386.

1.8. Vom Ersten Weltkrieg bis heute

Mit Ende des Ersten Weltkrieges verlor Graz durch den Wegfall der Südsteiermark seine große wirtschaftliche Bedeutung. Die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise, der Mangel an Lebensmitteln und Brennstoffen und der Flüchtlingsstrom führten zu einer auf das Notwendigste beschränkte Bautätigkeit. Das Schaffen von Wohnraum hatte oberste Priorität. Es gab eine große Wohnungsnachfrage von finanziell schwachen Mietwerbern, was den sozialen Wohnbau entstehen ließ. So entstanden um 1919 Barackenquartiere an der Floßlendstraße und am Karlauer Gürtel, Kasernenbauten wurden zu Wohnzwecken adaptiert, die Triestersiedlung entstand. In dieser Zwischenkriegszeit entstanden zahlreiche Siedlungen, die von der Arbeiterbewegung initiiert und von oft erstklassigen Architekten der Wiener Schule geplant wurden.⁴⁸ Der Zweite Weltkrieg brachte durch unzählige Bombenabwürfe vor allem in Bahnhofnähe und entlang der Bahntrassen große Zerstörungen, auch Wohngebiete in der Kepler- und Annenstraße waren betroffen. Somit war das erste Jahrzehnt nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem dem Wiederaufbau gewidmet. Die reichen Fassaden zerstörter Häuser wurden vereinfacht rekonstruiert, Wohnhäuser neu errichtet, Wohnhochhäuser entstanden.⁴⁹

Die 50-er und 60-er Jahre brachten in der Murvorstadt eine rege Bautätigkeit mit sich. 1956 wurde der neue Hauptbahnhof fertig gestellt, im selben Jahr feierte auch das Hotel Daniel Eröffnung. Kunsthistorisch interessante und teilweise wertvolle Gebäude wurden abgerissen, wie beispielsweise ein Renaissancehaus in der Baumgasse und das Kerzenmacherhaus in der Granatengasse. Auch die Motorisierung nahm zu, Garagenhäuser entstanden, 1959 erhielt Graz an der Kreuzung beim Roseggerhaus die „erste automatische Ampel zur Verkehrsregelung“⁵⁰. Mit den 70-er Jahren kamen auch die ersten Hochhäuser, wie der Gürtelturm der Wr. Städtischen Versicherung am Lazarettgürtel, das Posthochhaus in der Ägydigasse⁵¹ oder das 15- geschossige Sparkassenhochhaus am Lendplatz.

In den letzten Jahren wurden einige zweigeschossige Schopfwalmgiebelhäuser, die für den Lendplatz prägend waren, durch neue, moderne Bauten ersetzt, die den Charme der entstandenen Murvorstadt verloren gehen lassen.

48 Vgl. Bouvier 1984, 52.

49 Vgl. Ebda., 53.

50 Vgl. Kubitzky 1991, 65.

51 Vgl. Ebda.

2. Der Lendplatz

2.1. Einleitung

Der Lendplatz, der erst um 1600 entstanden ist, stellt eine sackartige Erweiterung der Mariahilfer- und Wiener Straße dar.⁵² Verkehrsbezogen zeigt er eine Nord-Süd-Verbindung mit der Kernstadt, seine Funktion lag von Anfang an im Marktwesen und der Gastronomie. Durch seine direkte Lage an der „Reichs-, Commercial-, Haupt- und Poststraße“ galten seine Gasthäuser als Herbergen für Reisende, zum Interessens- und Erfahrungsaustausch für seine Bewohner, vor allem einfache Arbeiter, Angestellte des Adels oder Tagelöhner, oder auch als Begegnungsort mit den Laufboten, die mit dem Postwesen in Verbindung zu bringen sind.

Mit dem Beginn des Eisenbahnverkehrs unterzog sich der Lendplatz einer innerlichen und äußerlichen Veränderung. So wurden Annenstraße und Keplerstraße im Sinne von Geometerstraßen zwischen dem Bahnhof und der Kernstadt errichtet, die Kommerzialstraße verlor ihre Bedeutung und der Lendplatz somit seinen Reiseverkehr. Erst mit der Pferdetramway und später der Straßenbahn lebte der Platz wieder auf, er wurde sogar zum Umsteigplatz zwischen zwei Straßenbahnlinien. In der Nachkriegszeit setzte eine rege Bautätigkeit ein, der Platz wurde schließlich zur Jahrhundertwende neu gestaltet. Sowohl historische Bauten aus dem 17.-19. Jahrhundert, als auch architektonische Highlights prägen das heutige Bild des multikulturellen Lendplatzes, der ein kulturelles und künstlerisches Zentrum von Graz repräsentiert.

⁵² Vgl. Dienes 1995, 11.

2.2. Die Vorläufe des Lendplatzes

„Generell sind Plätze Mikrokosmen städtischen Lebens. Sie bieten Anregung und Entspannung, hier finden Märkte und öffentliche Veranstaltungen statt. Man trifft Freunde und lässt die Welt an sich vorbeiziehen. Bei ihrer Gestaltung spielten von jeher die Erfordernisse des öffentlichen Lebens eine Rolle wie die Launen von Herrschenden, die Beschaffenheit der Gebäude und die Moden der Architektur. Manche Plätze entwickelten sich organisch im Laufe der Zeit, andere wurden als Ganzes auf dem Reißbrett entworfen und dienten als Machtsymbol oder als Grundstein einer neuen Entwicklung.“⁵³

Der Lendplatz ist ein langgestreckter Platz zwischen der Mariahilfer Straße und der Wiener Straße, der spitzwinkelig zur Mur verläuft⁵⁴. Diese Gegend um die Mur war wohl bis ins 16. Jahrhundert beinahe unbesiedelt, da es ein von Flussarmen durchflossenes Auengebiet darstellte, welches ob seiner Lage immer wieder Überschwemmungen ausgesetzt war. In der näheren Umgebung des heutigen Lendplatzes konnten archäologische Funde am Kalvarienberg aus der jüngeren Steinzeit (ca. 3000 v. Chr.) festgestellt werden, auch eine frühe Siedlung, die Siedlung Leuzendorf auf der Murterrasse, wurde entdeckt. Den Kern der Murvorstadt bildete jedoch der Weiler bei der Andräkirche, der sich seit dem 13. Jahrhundert entwickelte. Fast gleichzeitig kamen die Häusergruppen zwischen dem späteren Weisseneggerhof (Hans-Resel-Gasse) und dem Mühlgang auf.⁵⁵ 1513 schenkte Kaiser Maximilian I. dem Bürgerspital die Au um den späteren Lendplatz als Viehweide und zur Brennholzgewinnung⁵⁶. Abgesehen von einigen Häuserzeilen und Siedlungen war das Gebiet um den Lendplatz noch eine Auenlandschaft und landwirtschaftlich genutztes Gebiet. Mit fortschreitender Ufersicherung der Mur im 16. und besonders 17. Jahrhundert und der damit einhergehenden Befestigung des Bodens begann die eigentliche Entstehung des Lendplatzes⁵⁷.

⁵³ Dienes 1995, 3.

⁵⁴ Sztatecsny u.a. 1983, 317.

⁵⁵ Vgl. Dienes 1995, 4.

⁵⁶ Vgl. Sztatecsny u.a. 1983, 317.

⁵⁷ Vgl. Dienes 1995, 4.

2.3. Der Lendplatz entsteht, seine Bevölkerung wächst

Mitte des 16. Jahrhunderts war die gesamte Mariahilferstraße bis zur Stockergasse verbaut, das Bürgerspital verkaufte aus finanzieller Absicht seine Gründe, auf denen sich auch der spätere Lendplatz befand⁵⁸. Das Auengebiet wich nun seiner beginnenden Bebauung mit ein- bis zweigeschossigen einfachen ländlichen Häusern, in denen Keuschler angesiedelt wurden⁵⁹.

Rund 100 Jahre später dürfte der Lendplatz in seiner heutigen Größe und Form grundlegend angelegt und verbaut gewesen sein. Fritz Popelka beschreibt den Lendplatz als einen gewöhnlichen Dorfstraßenplatz, dessen Raumgröße durch die abgehaltenen Viehmärkte bedingt war. Die schiefe Lage des Lendplatzes – seine Achse steht zur Mariahilferstraße in einem Winkel von 120 Grad – wurde durch einen Murarm hervorgerufen, der Mitte des 17. Jahrhunderts noch vorhanden war und an dessen östliche Seite eine Häuserreihe angebaut wurde. Der Murarm und somit die Orientierung des Lendplatzes weisen in weiterer Folge im Norden einen Knick auf, der mit der Wienerstraße und der Zeillergasse die Nordspitze des Platzes bildet. Die Westseite war durch das Feuerbachl bedingt, einem hinter den Häusern verlaufenden weiteren Murarm. Die Parzellen des Blockes Lendkai, Ökonomie- und Fellingergasse spiegeln diese Schiefe des Platzes wieder, im Gegensatz zur in der Gründerzeit begradigten, murseitigen Front.⁶⁰ Im Jahre 1680 wurde im südlichen Bereich des Platzes eine Pestsäule errichtet, da zuvor die Pest vor allem im Gebiet des Lendplatzes sowie in der gesamten Murvorstadt gewütet hatte.⁶¹

Die Murvorstadt wurde sowohl in ihrem Erscheinungsbild als auch ihrer Bevölkerungsschicht von der Kernstadt differenziert. In der Vorstadt dominierten die armen und ärmsten Sozialschichten, wobei unter der „klassischen“ Unterschicht die unselbstständigen und vermögenslosen Personen ohne eigenen Haushalt zu verstehen waren. Kleine Gewerbetreibende ohne Gesellen und Dienstboten, einen Einzelhaushalt führende Junggesellen, die zum Teil Bedienstete des

Adels waren, oder Tagelöhner oder minderen Berufen nachgingen, stellten den Großteil der Bevölkerung dar. Familien hingegen kamen seltener vor, da eine Heirat wegen der Armut oft nicht leistbar war, wenn aber doch, dann war die Kinderzahl sehr hoch.⁶²

In der Nähe des Lendplatzes befand sich der „Sigmundstadl“, eine Armenkolonie mit Keuschen, der laut Dienes als „eines der ärmsten Stadtquartiere“ galt, und auch „dasjenige, in dem der größte moralische Schmutz seinen Sitz hat“ und wo „sich nicht selten Szenen ereignen, die eben nicht den Lichtseiten des menschlichen Lebens angehören“. Im Jahre 1679 wurden im Bereich des „Sigmundstadls“ 323 Bettler registriert.⁶³

Einem Slum ähnlich, schlossen sich in diesem Umfeld auch zahlreiche verwahrloste Kinder zu Banden zusammen. Um diesen Kindern zumindest eine Unterkunft zu ermöglichen, wurde das erste Waisenhaus im Bereich der Ökonomiegasse-Mariahilferstraße gegründet. Gleich in der Nähe gab es eine Art Studentenwohnheim.⁶⁴

58 Vgl. Ebda.

59 Vgl. Sztatecsny u.a. 1983, 317.

60 Vgl. Dienes 1995, 6.

61 Vgl. Ebda., 18.

62 Vgl. Dienes 1995, 6.

63 Vgl. Dienes 1995, 7.

64 Vgl. Ebda.

2.4. Das Markt- und Laufbotenwesen

Ursprünglich gab es in der Murvorstadt nur einen relevanten Verkehrsweg, der durch die Strauchergasse, die Rebengasse hinaus zur Mitterstraße und zum Weiler Plabutsch führte, also einem West-Ost-Verkehr. Der Lendplatz jedoch war ursprünglich nicht auf diesen West-Ost-Verkehr ausgerichtet, sondern auf jenen von Nord nach Süd. Dieser Richtung folgte auch die „Reichs-, Commercial-, Haupt- und Poststraße“, die von Wien nach Triest führte. Diese wurde zum Frachttransport sowie zur Brief- und Personenbeförderung benützt. Da der Lendplatz an dieser Verkehrsader lag, gab es hier verstärkte Gastronomie für das Frachtfuhrwesen und das Militär.⁶⁵ Neben der Gastronomie prägte auch das Marktwesen den Alltag des Platzes. Aufgrund seiner Geräumigkeit galt er als geeigneter Marktplatz, so wurden Vieh-, Holzkohlen-, Kraut- und Obstmärkte abgehalten. 1861 wurden die Jahrmärkte vom Hauptplatz auf den Lendplatz verlegt, nach 1886 folgten die Fetzenmärkte. Zu Marktzeiten gab es am Lendplatz auch Wanderbühnen, Komödianten und Marionettenspieler.⁶⁶ 1891 wurde der Lebensmittelmarkt vom Mariahilferplatz auf den Lendplatz verlegt. Für diesen neuen Markt wurde 1923 eine hölzerne Halle im Südostteil des Platzes eröffnet, mit einer ursprünglichen Länge von 60 m und einer Tiefe von 15 m, die für 80 Stände Platz bot. Anfang der 1960-er Jahre wurde die halbe Halle wegen des rückläufigen Interesses an der Markthalle abgetragen.⁶⁷ Der Lendplatz war aber auch wegen seiner Botengänger von großer Bedeutung. Die Mehrheit der Boten, die noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Graz mit den umliegenden Städtchen verbanden, hatten hier ihre Aufenthalts- und Ansprechorte.⁶⁸ Die Laufboten versorgten sternförmig von Graz aus das Land mit Post und stiegen in großen Gasthöfen ab, wie im „Goldenen Engel“, „Schwarzen Adler“ oder „Weißen Lamm“, alle am Lendplatz gelegen.⁶⁹ Da auch viele Bewohner der Murvorstadt und im Speziellen des Lendplatzes nicht in Graz geboren waren, 1880 waren dies zwei Drittel, waren die Boten auch hierfür von großer Bedeutung, da sie den Kontakt der Zuwanderer mit der alten Heimat ermöglichten.⁷⁰

65 Vgl. Ebda., 12.

66 Vgl. Ebda., 14f.

67 Vgl. Kubinzky 1995, 24.

68 Vgl. Ebda.

69 Vgl. Steinkellner 1995, 66.

70 Vgl. Kubinzky 1995, 24

2.5. Die Eisenbahn veränderte den Lendplatz

Im 19. Jahrhundert wandelte sich Graz allmählich zur Großstadt, was eine Veränderung des inneren und äußeren Erscheinungsbildes der Stadt mit sich brachte. So unterlag auch der Lendplatz Veränderungen. Mit dem Griesplatz gemeinsam hat der Lendplatz die Nord-Süd-Orientierung, der Verkehr gelangt über die Hauptbrücke in die Kernstadt. Mit der Zeit entwickelte sich das Jakominiertel im Süden, und nördlich des Schlossberges entstanden im Bereich der heutigen Körösisstraße ein neues Viertel mit Industrie sowie das Wohnviertel am Graben. Dieser Entwicklung folgte eine Öffnung beider Plätze gegen Osten mittels Brücken ins östliche Graz. Am Lendplatz wurde hierfür zunächst eine Kahnfahrt beim Kalvarienberg angeboten, nach dem Hochwasser von 1827 gab es auch eine Überfuhr. Es folgte eine Laufbrücke, und 1836 wurde die Ferdinandsbrücke (heute Keplerbrücke) als Kettenbrücke eröffnet.⁷¹ Ab Mitte des 19. Jahrhunderts begann sich der Verkehr mit der Eisenbahn grundlegend zu ändern. 1844 folgte der Anschluss an das Eisenbahnnetz, vorerst mit der Strecke Mürzzuschlag-Graz, 1857 von Wien nach Triest. In Verbindung mit diesem neuen Eisenbahnnetz wurden auch die Annenstraße (1846) und die Keplerstraße (1875) als Geometerstraße angelegt und dienten nun als Ost-West-Verbindung am rechten Murufer. Der Lendplatz war nun nicht mehr die nordwestliche Pforte der Stadt, sondern ein „Mittelpunkt lokaler Anbindung als ein Zentrum an der k.k. Hauptkommunikationslinie Wien-Triest“⁷². Auch im Nahverkehr kam es zu Veränderungen: 1878 wurde die erste Pferdetramway in Graz eingeführt, zehn Jahre später wurde der Lendplatz in das neue System eingegliedert und konnte somit wieder an Bedeutung gewinnen. Die Linie über den Lendplatz wurde 1899 elektrifiziert, zeitgleich eine weitere Linie, die den Lendplatz querte, eröffnet, was den Lendplatz nun auch zum Umsteigeplatz zwischen diesen beiden Straßenbahnlinien werden ließ. Erst in den Nachkriegsjahren ließ das Interesse an diesen Linien nach und sie wurden mit der Zeit wieder geschlossen.⁷³

⁷¹ Vgl. Ebda., 19.

⁷² Ebda., 42.

⁷³ Vgl. Ebda.

2.6. Die Nachkriegszeit- eine Neubauwelle

Während des Zweiten Weltkrieges hatten die Murvorstadt sowie auch der Lendplatz wegen ihrer Nähe zur Industrie und dem Bahnhof schwere Bombenangriffe zu verzeichnen.

Die Nachkriegszeit war vom Wiederaufbau geprägt, jedoch auch von einer Neubauwelle. In diesem Zuge entstand beispielsweise in vier Etappen zwischen 1968 und 1981 die Hauptfeuerwache der Stadt Graz am Lendplatz. 1963 verfasste der Geografieprofessor Pachinger eine Studie über den Lendplatz und die Josefigasse, die zeigt, dass es im untersuchten Gebiet nur zwei dreistöckige und ein fünfstöckiges Gebäude gab. 16 Prozent der Bauobjekte besaßen nur ein Erdgeschoß, 60 Prozent waren zweigeschossig. In den damals 74 ausgewerteten Häusern lebten 1252 Einwohner in 520 Haushalten. Auffallend war, dass nur 56 Prozent der Einwohner am Lendplatz in Graz geboren war.⁷⁴ Kubinzky schreibt hierzu:

„Daß (!) das Lendplatzviertel auch noch heute ein geeigneter Raum für nach Graz Zugezogene ist, beweist u.a. das Studentenwohnhaus am Lendplatz 23. Ebenso ist heute der multikulturelle Charakter des Platzes zu erkennen. Es ist auch ohne detaillierte empirische Erhebungen festzustellen, daß hier andere Bedingungen herrschen, als z.B. am Schillerplatz. Dies beweist u.a. auch das internationale Zeitungsangebot am Lendplatz“⁷⁵.

⁷⁴ Vgl. Ebda., 34.

⁷⁵ Ebda., 26.

2.7. Der Lendplatz heute

Heute weist der Lendplatz vorwiegend einen Altbaubestand von zwei- bis viergeschossigen schlichten Häusern des 17.-19. Jahrhunderts auf. Vor allem der südliche Teil des Platzes hat sich den Charakter eines Markt- und Handelszentrums bewahrt. In den Erdgeschoßen der Gebäude überwiegen Geschäftsbauten⁷⁶, der Kreuzungsbereich mit der Keplerstraße ist durch großvolumige Bauten durchbrochen⁷⁷.

Die Grazer Stadtplanung hat im Jahre 1995 einen städtebaulichen Wettbewerb zur Gestaltung des Lendplatzes, „Gestaltungskonzept Lendplatz“, ausgeschrieben. Der Grazer Architekt Norbert Müller konnte den Wettbewerb für sich gewinnen. Nach einigen unverwirklicht gebliebenen Vorschlägen, wie ein Kreisverkehr im Kreuzungsbereich Keplerstraße, wurde nach einer Überarbeitungsphase im Jahr 2000 der mehr als 12 Millionen teure Umbau begonnen. Die Verkehrsführung wurde verändert, ein einheitliches Bepflanzungssystem für den gesamten Platz realisiert, sowie eine differenzierte Oberflächenbeschaffenheit. Der Marktbereich wurde mit einheitlichen Markthütten erweitert und eine Fußgängerzone geschaffen. Die Nutzung des Platzes ist sehr vielschichtig. Sie reicht von Gastronomie über Geschäfte des täglichen Bedarfs zur Hotellerie, Kleingewerbe, öffentlichen Organisationen bis zu Bordellen und Wettbüros. Im Jahr 2000 ebenfalls realisiert wurden die zwei roten, 12 m hohen Metallstelen, die im Kreuzungsbereich Keplerstraße aufgestellt wurden. Sie sind das Ergebnis eines Wettbewerbes „Kunst am Bau“ zur Neugestaltung des Lendplatzes. Das Projekt „Urban Interface“ soll über vertikale LED-Anzeigen bezirks- und stadtspezifische Informationen verbreiten.⁷⁸

Das Jahr 2008 datiert die Eröffnung der „Rose am Lend“ von INNOCAD, der Generalsanierung des ehemaligen „Schuhhauses am Lend“, Ecke Fellingergasse, und die Realisierung von Eigentumswohnungen sowie einer Bürofläche. Da der Lendplatz in den letzten Jahren einen Aufschwung als Kultur- und Ausgehbezirk erfahren, dennoch nichts von seiner Multikulturalität verloren hat, verbindet die „Rose am Lend“ zeitgemäße Wohnstrukturen mit architektonischen Highlights.⁷⁹

Gegenüber der „Rose am Lend“ befindet sich das fünfgeschossige Wohn-, Büro- und Geschäftshaus „Urban living“ von der Architektengruppe Pentaplan in einem verkehrsberuhigten Bereich des Lendplatzes, welches 2005 fertig gestellt wurde. Vom Platz aus betrachtet, springen das erste und zweite Dachgeschoß gegenüber den darunter liegenden Geschoßen zurück, wodurch das gesamte Gebäude als niedriger empfunden wird.⁸⁰ Das Gebäude findet seine Nutzung als Labor, Cafe/Bar, Büros, betreutem Wohnen für Senioren sowie Wohnungen.⁸¹ Mit dem Kulturhauptstadtjahr 2003 wurde im Lendviertel das Kunsthaus vom britischen Architektenteam Cook/Fournier eröffnet. Zu dieser Zeit siedelte sich auch eine junge Künstlerschicht im Stadtteil Lend und am Lendplatz an, neue künstlerische Initiativen und Lokale wurden eröffnet. Mit dem „Lendwirbel“ im Jahr 2008, einem von jungen Kreativen veranstalteten Stadtteilstadtteilfest, wurden die Multikulturalität und Einzigartigkeit des Lendviertels und Lendplatzes hervorgehoben und positiv verstärkt, sodass das Viertel um den Lendplatz als „lebendigster und trendigster Teil von Graz“ beschrieben wird.⁸²

76 Vgl. Sztatecsny u.a. 1983, 317.

77 Vgl. Hammerl 2009, 35.

78 Vgl. Ebda., 36.

79 Vgl. www.porr-stmk.at.

80 Vgl. www.gat.st.

81 Vgl. www.tom-home.at.

82 Vgl. www.lokalheroes.cc.

3. Begriffsbestimmungen: Migration, Integration, Segregation

3.1. Einleitung

Wenn es stimmt, dass eine Stadt durch ihre Vielfalt lebt, dann sind damit zweifelsohne auch die vielen in ihr lebenden Kulturen gemeint. Der Einfluss von unterschiedlichsten Strömungen, Kulturen und Menschen macht die Stadt zu dem, was sie ist, macht sie so besonders spannend und im besten Fall sogar liebenswert. Somit ist den Städten eine ständige Zuwanderung, die zur Veränderung notwendig ist, immanent. Städte waren immer schon Orte für Zuwanderer, man denke nur an Wien um 1900, wo sich viele bedeutende Persönlichkeiten dieser Zeit versammelten und enorme Veränderungen zu Stande brachten, die heute als Hochblüte bezeichnet werden. So trafen sich Menschen aus allen Teilen der ehemaligen k. und k.- Monarchie im Zentrum des Reiches, aber auch in anderen größeren Städten des Landes, um dort zu arbeiten und zu leben. All die Errungenschaften dieser Zeit, die heute als unsere gemeinsame Geschichte und Identität gesehen werden, beruhen also auf einem Schmelztiegel der verschiedensten Kulturen.

Die oft nostalgisch und verklärt anmutende Multikulturalität von Wien Anfang des 20. Jahrhunderts hält einer kritischen Auseinandersetzung nur bedingt stand. Zwar gab sich das Kaiserhaus betont „multikulturell“, es regte sich aber Widerstand im Parlament und folglich nahmen nationalistische Bewegungen im Vielvölkerstaat stetig zu. So wurde die sogenannte „Tschechenfrage“ immer wieder politisch instrumentalisiert, wobei die Ängste vieler Wiener in wirtschaftlich schlechten Zeiten und enormer Wohnungsnot ohne jeglichen Mieterschutz geschickt ausgenutzt wurden, um gegen die Zuwanderer Stimmung zu machen.⁸³

⁸³ Vgl. Ludl 2003, 47.

Die Ähnlichkeit der Probleme jener Zeit mit den heutigen ist an der aktuellen innenpolitischen Debatte in Österreich sichtbar. Dabei werden die Zuwanderung und die damit einhergehenden Konflikte zum Thema der Parteien. Mitunter hat die Thematik entscheidenden Einfluss auf den Ausgang von Wahlen, vor allem wenn sie instrumentalisiert wird und mit den Sorgen und Ängsten der Menschen spielt. Sicherlich muss über die Migration und ihre Auswirkungen im vollen Umfang diskutiert werden, dennoch sollte der Fokus auf mögliche Vorteile, die daraus zu ziehen sind, liegen.

Der Wiener Bürgermeister Dr. Zilk verwies bei einer Rede auf die vielen berühmten „Wirtschaftsflüchtlinge“ wie Freud, Mahler, Schnitzler, Werfel, Kafka, Canetti uvm. und meinte dazu: „Ausländerfeindlich sein heißt, dieser Stadt ihre Kultur, Tradition, ihren Lebensnerv abzuschneiden.“⁸⁴

Was für Wien Gültigkeit hat, kann nun auf Graz nicht unreflektiert bezogen werden, ist aber aufgrund seiner geopolitischen Lage sehr ähnlich gelagert, vor allem in Bezug auf die Zuwanderung. Der Ausländeranteil in Graz beläuft sich, laut dem Referat für Statistik der Stadt Graz, auf 14,9% der insgesamt 257.898 Einwohner⁸⁵. Besonders treten hierbei die beiden Bezirke Gries und Lend, die nahe am Stadtzentrum liegen, durch einen besonders hohen Anteil an Zuwanderern hervor. Im Bezirk Gries liegt der Wert bei 21,4% und im Bezirk Lend bei 18,5% und damit klar über dem Durchschnitt.⁸⁶ Dieser beachtliche Anteil wirft die Frage auf, warum es in Graz keine Bemühungen gab hinsichtlich eines Wohnbauprojekts, das die interkulturelle Idee zum Leitthema hat, ähnlich wie es schon Projekte in ganz Europa gibt. Im Folgenden sollen die wichtigsten Parameter, Voraussetzungen und Kriterien, wie ein interkulturelles Wohnbauprojekt angelegt und funktionieren könnte, besprochen werden. Doch bevor ein mögliches Projekt besprochen werden kann, gilt es grundlegende Begrifflichkeiten zu untersuchen und zu verstehen. Des Weiteren werden hier die entsprechenden Rahmenbedingungen und Grundlagen, die für eine derartige Planungsaufgaben notwendig sind, besprochen. Aufgrund der aus dieser Arbeit abgeleiteten Ergebnisse entstand das im Anschluss dokumentierte Wohnbauprojekt, das seinen Fokus auf eine gezielte interkulturelle bzw. interethnische Bewohner- und Mieterschaft lenken möchte bzw. sich zum Ziel gesetzt hat.

84 Ludl 2003, 54.

85 Vgl. Broschüre „Bevölkerung der Stadt Graz“ 2010.

86 Vgl. Quartalsauswertung der Grazer Bevölkerung 2010.

3.2. Migration

3.2.1. Einleitung

Die komplexe Thematik rund um den Zu- und Abzug von Menschen innerhalb eines Landes oder Staates soll im Weiteren auf seine grundlegenden Begrifflichkeiten untersucht werden. Hier wird der Versuch unternommen, die so oft gebrauchten Termini wie Migration und Integration getrennt zu betrachten, um sie dann im Kontext verstehen zu können.

Wenn heute über den Integrationsbegriff diskutiert wird, so bezieht man sich nahezu ausschließlich auf den Bereich der Migration. Dabei verschwimmen aber zwei Begriffe ineinander, von denen jedoch jeder eine eigene und unterschiedliche soziale Bedeutung und Begriffsgeschichte aufweist. Zum Einen bezieht sich der Migrationsbegriff auf Bewegungen von Menschen innerhalb und über Landesgrenzen hinweg. Zum Anderen ist mit Integration ein Verhältnis innerhalb der Gesellschaft eines Landes gemeint. Beides kann miteinander zu tun haben, hat es oft auch, aber es heißt nicht, dass eine Gesellschaft ohne Migration an sich integriert ist, noch dass Integration eine Antwort auf Migration ist.⁸⁷

3.2.2 Was bedeutet Migration?

„In den Sozialwissenschaften bezeichnet der Begriff der Migration die dauerhafte oder vorübergehende Verlegung des Wohnsitzes von Personen.“⁸⁸

Zur genaueren Unterscheidung und Bestimmung von Migration sind weitere Kriterien notwendig. Einerseits wird über die geographische Distanz unterschieden, andererseits über das zeitliche Ausmaß der Wanderung. Hiermit lässt sich zwischen interregionaler und internationaler Migration unterscheiden. Mit der Unterscheidung über die Distanz lassen sich erhebliche rechtliche Unterschiede über die Qualität der Wanderung ausmachen. So zieht die Wanderungsverflechtung innerhalb eines Staates in der Regel keinerlei räumliche und zeitliche Beschränkungen in Bezug auf die Niederlassungsfreiheit nach sich. Hingegen wird die internationale Migration grundsätzlich mit den Einreisebestimmungen und –regelungen bestimmt und kontrolliert.⁸⁹

„Die UNO definiert eine/n internationale/n MigrantIn als eine Person, die ihren Ort des gewöhnlichen Aufenthalts – verstanden als jener Ort, wo er oder sie die tägliche bzw. wöchentliche Ruhe und Freizeit verbringt – verlässt und sich in einem anderen Ort in einem anderen Staat niederlässt, sodass dieser der neue Ort des gewöhnlichen Aufenthalts wird.“⁹⁰

⁸⁷ Vgl. Langthaler 2010, 13.

⁸⁸ Fassmann 2007, 145.

⁸⁹ Vgl. Fassmann 2007, 145.

⁹⁰ Langthaler 2010, 13.

3.2.3. Wer ist Migrant?

Trotz verschiedener Versuche, den Begriff Migration genau und klar zu definieren, ist nicht immer eindeutig, wer tatsächlich ein „echter“ Migrant ist, nämlich jener, der freiwillig, oder der unfreiwillig aufgrund der sozialen, wirtschaftlichen oder politischen Situation aus seinem Herkunftsland emigriert.

Die von der UNO getroffene Definition von Migranten kann zwar Tages- oder Wochenpendler über internationale Grenzen hinweg von Migranten trennen, führt aber definitorisch die Entstehung des „immerwährenden Migranten“ ein. Wer nun einmal für ein, zwei Jahre seinen gewöhnlichen Ort des Aufenthalts in ein anderes Land verlegt und dann wieder zurückkehrt und hier bis an sein Lebensende bleibt, ist ein Migrant, da er seinen gewöhnlichen Aufenthaltsort länger als ein Jahr verlegt hat. Aber auch jemand, der während eines Auslandsaufenthalts seiner Eltern nicht in deren Herkunftsland, sondern im Ausland geboren wird und als Baby mit den Eltern zurückkehrt, ist statistisch betrachtet ein Migrant. Ähnlich verhält es sich nach der Auflösung eines Staates in mehrere Nachfolgestaaten. Menschen, die in einer bestimmten Region geboren wurden, die nun in einem anderen Nachfolgestaat liegt und einmal Binnenmigranten waren, sind fortan internationale Migranten. Der somit geschaffene Begriff des Migranten hat nun keine weitere Aussagekraft als über den simplen internationalen Wohnsitzwechsel und kann somit nichts über Zugehörigkeit oder Fremdheit aussagen.⁹¹

Naturgemäß definieren die wissenschaftlichen Disziplinen den Migrationsbegriff in ihrem Sinne. Die Geographie bezieht sich bei ihrer Definition auf den Wechsel des Lebensmittelpunkts auf längere Zeit, anders dazu die Soziologie, die sich auf den Wechsel des sozialen Baufeldes bezieht. Als Wechsel des Wirtschaftsraums und -systems betrachtet es die Ökonomie und als Übertritt in ein anderes Rechts- und Staatssystem, also als Wechsel des „body politic“, mit dem damit verbundenen Verlust an Rechten sieht es die Politikwissenschaft. Die Politikwissenschaft ist die einzige Disziplin, die den Begriff der Migration auf die internationale Migration, also auf einen Wohnsitzwechsel von einem in den anderen Staat einschränkt. Egal ob die Definition der UNO oder die der wissenschaftlichen Disziplinen, alle sehen Migration als eine Einwegstraße von A nach B und Migranten als Personen, die ihre geographischen, sozialen, wirtschaftlichen oder rechtlich – politischen Bezugsrahmen durch einen anderen ersetzen. Hierbei ist gemeint, dass Migranten das Herkunftsland A verlassen und sich im Zielland B niederlassen, wobei sich die beiden Begriffe Herkunfts- und Zielland auf das Land bzw. den Staat beziehen und nicht auf eine bestimmte Region oder eine Stadt. Der Nationalstaat wird so zum neuen Bezugsrahmen.⁹²

Wie man unschwer erkennen kann, ist der Begriff der Migration nicht klar und eindeutig festzumachen und kann bestimmt noch aus anderen Perspektiven gesehen werden und lässt somit einigen Spielraum zur Interpretation offen. Gerade aber diese oft undefinierbare Vielfalt ist es auch, die sich in der Vielfalt der Gesellschaft und letztendlich in den Städten wiederfindet. „Ohne Zuwanderung gäbe es unsere Städte nicht, denn alle Städte der Neuzeit wuchsen und wachsen durch Migration und nähren sich aus der Vielfalt ständig zufließender neuer Impulse.“⁹³

⁹¹ Vgl. Ebda., 13f.

⁹² Vgl. Langthaler 2010, 13 ff.

⁹³ Ludl 2003, 16.

3.3 Integration

3.3.1. Einleitung

„Integration gelingt durch Nähe, nicht zuletzt durch räumliche.“⁹⁴ Die moderne europäische Stadt, wie wir sie heute verstehen, wird als ein wirtschaftlicher, sozialer, kultureller und territorialer Raum verstanden, in dem jeder einzelne sich in die Gesamtstruktur eingebunden fühlt. Somit wird der Ausdruck Integration zum Begriff oder zur Formel, die diesen idealen und gewünschten Zustand charakterisiert. Wenn man von Integration spricht, so kann dies niemals „Vereinheitlichung“ bedeuten, denn solch ein Bestreben würde die Stadtentwicklung bremsen und Stagnation bedeuten, wenn man annimmt, dass „Vereinheitlichung“ überhaupt möglich wäre. Nichtvereinheitlichung und Vielfalt bewegen und erschüttern die Gesellschaft und nicht die Ordnung.⁹⁵

Integration ist damit der Indikator, der uns den Zustand einer Stadt und seiner Bewohner anzeigt.

Aus der geführten Debatte lassen sich eindeutig zwei gegensätzliche Lager ablesen, die eine Seite steht für Assimilation, die Gegenseite für Kulturfreiheit. Dem Wunsch nach Assimilation nachzugeben, hieße, die Übernahme einer fremden Kultur, Norm, eines anderen Glaubens und damit den Bruch mit der eigenen Kultur und Tradition. Diesem Wunsch geht vor allem die Angst vor „Überfremdung“ voraus und diese ist oftmals Grundlage für rassistische Aussagen. Die andere Seite sieht in der Forderung nach Kulturfreiheit ein grundlegendes Menschenrecht. In einer globalisierten Welt stellt sich tatsächlich die Frage nach dem Recht der eigenen Kultur, die Religion und das Brauchtum weiter zu leben und pflegen zu können und nicht andere Wertvorstellungen und Verhaltensweisen aufgezwungen zu bekommen. Im selben Maße ist hier nach der Vereinbarkeit mit den Lebensgewohnheiten und Lebensweisen der Einheimischen und wie sich diese mit denen der Zuwanderer vereinbaren und achten lassen, zu streben.⁹⁶

⁹⁴ Hansen 2003, 24.

⁹⁵ Vgl. Ludl 2003, 30.

⁹⁶ Ebda., 30 f.

Wenn sich das „Einheimische“ und das „Zugewanderte“ miteinander vereinen lässt, dann steht der Begriff „Stadt“ für all das, das sich wandelt, also der territoriale, wirtschaftliche und soziale Raum, der für Neues und Kulturelles offen ist. Dann ist Integration kein fertiges System, sondern ein Begriff der ständigen Veränderung und Dynamik, die der Stadt erst Leben einhaucht.⁹⁷

⁹⁷ Ebda., 32.

3.3.2. Was bedeutet Integration?

Auch der Begriff der Integration ist sehr ähnlich dem Migrationsbegriff gelagert, denn es ist alles andere als klar, was unter „Integration“ zu verstehen ist. Integration ist ein sehr häufiger, vor allem von der Politik, aber auch Vertretern der Wirtschaft und der Gesellschaft per se, verwendeter Terminus.

Eine offizielle Auslegung über den Integrationsbegriff liefert hierbei die EU: „Integration sei ein gegenseitiger Prozess basierend auf gleichen Rechten und Pflichten der rechtmäßig in einem Mitgliedstaat ansässigen Drittstaatsangehörigen und der Gesellschaft des Gastlandes ..., der auf die umfassende Partizipation der Einwanderer abzielt.“⁹⁸

Grundsätzlich gibt es keinen einheitlichen und allgemein anerkannten Integrationsbegriff, weder in der Politik noch in der Wissenschaft. Dieser richtet sich nach den speziellen Interessen und erhält somit eine unterschiedlich geartete Gewichtung. In den wissenschaftlichen Disziplinen hat sich eine allgemein anerkannte Auslegung des Integrationsbegriffs gefunden. Dabei bezieht man sich auf den Strukturfunktionalismus, der wiederum „Integration als Indikator für den inneren Zusammenhalt und die Stabilität einer Gesellschaft und als das Gegenteil von Anomie sah.“⁹⁹ Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny stellte 1973 „die Unterscheidung zwischen Integration als Teilhabe an der Statusstruktur einer Gesellschaft und Assimilation als Angleichung an deren Kultur“ fest.¹⁰⁰

Anders zur wissenschaftlichen Diskussion, in der ein weitgehender Konsens über die Definitionsbestimmung herrscht, verhält sich die Situation in der politischen Debatte über den Integrationsbegriff noch sehr unscharf. Diese Unschärfe zeigt sich in der Willkür der Verwendung des Begriffes für die eigenen Interessen. Als „Prozess der Herstellung von Chancengleichheit und Chancengerechtigkeit“¹⁰¹ wird Integration von der Schweizer Caritas beschrieben. Noch weiter holt dagegen der Klubchef der FPÖ, Heinz-Christian Strache aus, der „den Integrationsbegriff als Bringschuld des/der Einzelnen, insbesondere als Chiffre für die Herkunft aus einem als christlich beschriebenen europäischen Kulturraum, die Bereitschaft zum Erlernen der deutschen Sprache und zur Beteiligung am Arbeitsmarkt“¹⁰² sieht. Hierbei zeigt sich, wie schwierig es ist, den Integrationsbegriff adäquat zu verwenden, denn hierbei handelt es sich um einen sogenannten „Containerbegriff“¹⁰³, in den alles Mögliche, aber auch Unmöglich hineingepackt wird und auch wieder herausgenommen werden kann. Das Einzige, das man somit daraus lernen oder ziehen kann, entsteht hierbei bei der Analyse über den Gebrauch und den Kontext des Begriffs, in dem er verwendet wurde.¹⁰⁴

Scheinbar gibt es schon eine Vorstellung über das, was von Zuwanderern erwartet bzw. gefordert wird, nur ist man sich nicht einig, sei es nun in Bezug auf die Sprache, die zu erlernen sei oder die Verpflichtung zum christlichen Glauben, bis hin zur völligen Assimilation. Über die Pflichten ist man sich noch nicht im Klaren und wie es dann mit den Rechten von Migranten aussieht, ist nur unschwer zu erraten. Mit den Pflichten und im Folgenden vor allem mit den Rechten hat sich auch die EU befasst.

98 Fassmann 2007, 85.
99 Langthaler 2010, 17.
100 Ebda., 17.

101 Ebda., 17f.
102 Ebda., 18.
103 Ebda., 18.
104 Vgl. Langthaler 2010, 17 f.

Die EU ist bestrebt darin, zuwandernden Menschen eine schrittweise Gleichstellung mit den Unionsbürgern zu ermöglichen. Dies ist nicht nur Aufgabe der europäischen Union im Allgemeinen, sondern der einzelnen Mitgliedsstaaten im Speziellen. So soll es, wenn es um das Thema Integration geht, auf einer breiten politischen Basis aufgebaut und bearbeitet werden.¹⁰⁵

Unter anderem soll der Diskriminierung Widerstand geboten werden, aber auch die schrittweise Ausweitung des Rechts auf alle Lebensbereiche soll ermöglicht werden: Das Recht auf Aufenthalt, der Zugang zum Arbeits- und Wohnungsmarkt, Zugang zum Bildungs-, Gesundheits- und Sozialwesen, Beteiligung am gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Leben, und Religionsfreiheit, bis hin zur Erlangung der Staatsbürgerschaft.¹⁰⁶

¹⁰⁵ Vgl. Fassmann 2007, 85.

¹⁰⁶ Vgl. Ebda., 85.

3.3.3. Integration vs. Segregation

Das Entstehen von Wohnvierteln mit einer oft sehr hohen Zahl an Zuwanderern ist ein wichtiges sozialräumliches Phänomen, wenn es um Segregation in urbanen Gebieten geht. In den meisten österreichischen Landeshauptstädten und vor allem in Wien stellt sich die aktuelle Situation der Wohnraumverteilung sehr ähnlich dar. So werden von Zuwanderern meist nur Wohnungen bezogen, die standardmäßig schlechter ausgestattet sind und die unter einer schlechteren Bausubstanz leiden als vergleichsweise Wohnungen von Einheimischen. Auch werden solche Wohnungen meist nur von privaten Haus- oder Wohnungsbesitzern angeboten. Dabei spielen auch sozioökonomische Faktoren eine entscheidende Rolle, denn die Wohnverhältnisse haben nicht nur Einfluss auf die Integration der Migranten, sondern hängen mit der Situation am Arbeitsmarkt zusammen. Somit sind der Arbeitsmarkt und folglich auch das Einkommen eng mit der Situation am Wohnungsmarkt verwoben.¹⁰⁷

„Soziale Mischung“ soll nun Abhilfe schaffen und segregierten Stadtteilen entgegenwirken. Als problematisch oder krisengefährdet werden Stadtteile empfunden, die einen sehr hohen Ausländeranteil aufweisen oder wenn sich die dortigen Haushalte nicht aus eigener Kraft finanzieren und somit auf öffentliche Sozialleistungen angewiesen sind.¹⁰⁸

„Segregiert sind alle Städte, auch ohne Zuwanderung. Städte mit starker Zuwanderung weisen eine stärkere Segregation auf. Segregation ist die Projektion der Sozialstruktur auf die Fläche der Stadt. Sozial und kulturell einander nahe stehenden Gruppen leben auch räumlich benachbart.“¹⁰⁹

So könnte man die Stadt als eine Art Patchwork von verschiedenen Dörfern sehen. Dabei bevorzugen Migranten solche Orte oder Stadtteile, die den individuellen Bedürfnissen und dem speziellen Lebensstil entgegenkommen. Die einzelnen Dörfer werden somit zum Zuhause für die unterschiedlichsten Zuwanderergruppen. Solche Tendenzen lassen eine gewisse „Grobkörnigkeit“ der Verteilung von Zuwanderern erkennen und sprechen damit auch gegen die gängigen Integrationsvorstellungen. Daraus ließe sich eine Eigendynamik ablesen, nach der sich die verschiedenen Ethnien den für sie günstigsten und ihren Bedürfnissen entsprechenden Stadtteil suchen. Dieser Vorstellung einer „naturwüchsigen“ Stadtentwicklung widerstrebt das Prinzip einer „geordneten“, marktlich orientierten, gewissen Prinzipien folgenden Stadtentwicklung. Aus den beiden unterschiedlich gearteten Entwicklungen lassen sich auch zwei verschiedene Standpunkte zur Segregation und Integration festmachen.¹¹⁰

Hier ist zum Einen die soziale Mischung anzuführen, die einer sozialen Segregation einer Stadt oder eines Stadtteils entgegen wirkt. Dabei wirken sich die Mischung und der Kontakt mit anderen Ethnien positiv auf die Bevölkerung aus, denn das Kennenlernen einer anderen Kultur fördert die Toleranz dem Fremden gegenüber. Weiters kann damit das Bild eines Stadtteils, eines Quartiers, positiv hinsichtlich seiner sozialen und politischen Stellung besetzt werden und somit zu einem aufstrebenden Stadtteil avancieren. Nicht zuletzt erfüllt eine soziale Mischung eine immer wieder gehörte Forderung, wenn es um Integration geht, nämlich die Übernahme bestimmter und vor allem erwünschter Verhaltensweisen. Außerdem fällt es schwerer, aus einem Wohnquartier, in dem man integriert ist, wieder weg zu ziehen, wenn sich die berufliche Situation ändert. Damit sind Hauseigentümer dazu angehalten, ihre Immobilien stets zu modernisieren um einen Wegzug zu verhindern.¹¹¹

107 Ebda., 305.
108 Vgl. Ludl 2003, 33 f.
109 Ludl 2003, 34.

110 Vgl. Ludl 2003, 34.
111 Vgl. Ebda., 35.

Naturgemäß steht dem die Meinung gegen soziale Mischung und für soziale Segregation entgegen. Dabei senkt eine homogene Gesellschaft das Konfliktrisiko aufgrund der gleichen oder ähnlichen sozialen Lebensweisen. Der Wunsch, sich den höheren Konsumstandards der Mittelschicht anzupassen, ist in der sozial gleichgestellten Gesellschaft geringer. Auch ist es leichter, sich politisch durchzusetzen, wenn es eine homogene und gesellschaftlich ähnlich gelagerte Interessenslage gibt. Weiters ist es auch einfacher, sich ein soziales Netzwerk in einer gleichgesinnten Nachbarschaft aufzubauen. Das Netzwerk ist es, was den sozial schlechter gestellten Bevölkerungsgruppen hilft, sich in der Gesellschaft zu festigen. Erst die gefestigte Identität ist Grundlage für eine gelungene Integration, die dann für neue und fremde Einflüsse offen ist.¹¹²

Die Prinzipien der beiden Standpunkte sind daraus gut ablesbar und verständlich. Grundsätzlich ist Segregation zwar kein Problem, wird aber zum Problem, wenn es zur Segregation ethnischer und sozial schwacher Gruppen in untergeordneten oder schlechter gestellten Stadtteilen kommt und somit eine Ghettoisierung nach sich zieht. Wie schon erwähnt, gibt es in jeder Stadt eine natürliche Segregation, in dem sich zum Beispiel eine gewisse, wohlhabende Schicht nur an einem bestimmten Ort niederlässt. Der sozial schwachen Schicht ist es nicht möglich, sich freiwillig an einem bestimmten Ort niederzulassen, hierbei sind andere Zwänge entscheidend, und Segregation ist geschehen.¹¹³

¹¹² Vgl. Ebda., 35.

¹¹³ Vgl. Ebda., 35.

4. Wohnsituation von Immigranten

4.1. Einleitung

Hierbei soll untersucht werden, wie es um die Wohnverhältnisse von zugewanderten Mitbürgern in Österreich und im speziellen in Graz bestimmt ist. Zum Einen soll der Anteil der Zuwanderer samt deren Herkunftsländer mit der ansässigen Bevölkerung in Beziehung gesetzt werden. Weiters wird geprüft, inwieweit sich Wohnungsausstattung und -größen der Migranten vom üblichen Standard unterscheiden.

Wenn es darum geht, herauszufinden, aus welchen Teilen der Welt die zugewanderte Grazer Bevölkerung ursprünglich stammt, in welchen Mietverhältnissen sie leben und wie viel Platz jedem Einzelnen zur Verfügung steht, dienen hierbei die Ergebnisse der letzten Volkszählung 2001 bzw. die Daten des Referats für Statistik der Stadt Graz aus dem Jahr 2011.

4.2. Wo wohnen Zuwanderer?

Die Landeshauptstadt Graz hat laut der letzten Volkszählung 2001 den vergleichsweise niedrigsten Anteil an Ausländern, nämlich 9,5%, aller österreichischen Landeshauptstädte. Zu beobachten ist, dass in Graz eine verstärkte residentielle Segregation zwischen EU-15-Migranten und Zuwanderern aus anderen Staaten vorherrscht.¹¹⁴

Was Graz von den übrigen Landeshauptstädten unterscheidet, ist „die durchschnittlich relativ schwache Präsenz von AusländerInnen in der lokalen Wohnbevölkerung“¹¹⁵. Der höchste Anteil an Migranten findet sich im Zentrum der Stadt und in den westlich der Mur gelegenen Stadtbezirken. Hierbei finden sich in lokalen Ballungsräumen Anteilswerte von 35% bis sogar 38,8%. Doch im Allgemeinen bewegen sich die Werte in den zentralen Bezirken des rechten Murufers, wie Lend, Gries und Eggenberg zwischen 15,1 -25%. Weit geringer fallen die Zahlen hier in nördlichen und nordöstlichen Stadtteilen aus. In diesen Bezirken, wie Andritz, Ries, St. Leonard, Waltendorf bewegt sich der Anteil bei höchstens 5%, ebenso wie im südöstlichsten Bezirk der Stadt, Straßgang.¹¹⁶

¹¹⁴ Vgl. Fassmann 2007, 311.

¹¹⁵ Fassmann 2007, 311.

¹¹⁶ Vgl. Ebda, 311.

4.3. Aus welchen Ländern stammten die Zuwanderer?

Die folgenden Werte unterscheiden sich von den vorangegangenen und zeigen damit eine Entwicklung bzw. eine Richtung, die die Stadt Graz derzeit vollzieht. Deutlich wird hierbei der Anstieg der Migranten in nur einem Jahrzehnt, somit ist Graz in der glücklichen Lage einen Bevölkerungszuwachs zu verzeichnen. Dieser Zuwachs soll hier im Weiteren auch als Anlass genommen werden, um über ein besseres Leben mit den zugewanderten Mitmenschen nachzudenken.

Gemessen an den 257.898 Menschen mit Hauptwohnsitz in Graz kommen 5,2% der Bevölkerung aus den EU-Ländern und 9,7% aus Nicht-EU-Ländern, das ergibt einen Anteil von 14,9% bzw. 38.341 Menschen mit Migrationshintergrund.¹¹⁷

Die größte Bevölkerungsgruppe, die mit Hauptwohnsitz in Graz gemeldet ist, kommt aus Bosnien und Herzegowina und umfasst 4.699 Personen. Darauf folgen 4.334 Kroaten, 4.175 Deutsche, 3.970 Türken und 2.871 Rumänen. Zuwanderer in Graz kommen zumindest aus 45 verschiedenen Nationen, weiters befinden sich 84 Staatenlose in Graz und weitere 2.061 Personen, deren Nationalität unklar bzw. unbekannt ist. Unter den Menschen mit Zweitwohnsitz in Graz sind 21,2 % Zuwanderer, zusätzlich ist deren Anteil unter den Obdachlosen 39,6%. Menschen mit Zweitwohnsitz und Obdachlose hinzugezogen, ergeben 292.442 Personen, die sich in Graz aufhalten, daraus errechnet sich ein Ausländeranteil von 15,6% an der Gesamtbevölkerung von Graz.¹¹⁸

¹¹⁷ Vgl. Quartalsauswertung der Grazer Bevölkerung.

¹¹⁸ Vgl. Broschüre „Bevölkerung der Landeshauptstadt Graz“.

4.4. Wie wohnen Zuwanderer?

Die Wohnungsstandards in Österreich sind in vier Kategorien eingeteilt, wobei die Kategorie A dem höchsten Standard entspricht. Hierbei ist die Abhängigkeit des Ausstattungsstandards und des Baualters besonders herauszuheben. Wien ist die Stadt mit der größten Anzahl an gründerzeitlicher Bebauung und weist auch die höchste Anzahl an Substandardwohnungen auf, die sich zumeist im privaten Mietwohnungssektor befinden. Dieser Sektor wird, ähnlich wie in der Schweiz oder in den deutschen Großstädten, häufig von Menschen mit Migrationshintergrund bewohnt. In der Bundeshauptstadt leben 7,4% der Bevölkerung in Substandardwohnungen der Kategorie D, wobei Wien hier sicherlich eine Sonderstellung einnimmt, wenn man die Situation mit Graz vergleicht. 2,9%, ein vergleichsweise geringer Wert, der Grazer Gesamtbevölkerung lebt in Wohnungen der Kategorie D, das sind unter anderem 10,3% der Exjugoslawen, 5,2 % der Osteuropäer¹¹⁹ oder 4,7% der Türken.¹²⁰

In folgende Kategorien sind Wohnungen in Österreich eingeteilt¹²¹:

- 1 Zentralheizung oder gleichwertige Heizung, Bad/Dusche, WC (,A')
- 2 Bad/Dusche, WC (,B')
- 3 WC und Wasserentnahme in der Wohnung (,C')
- 4 kein WC oder keine Wasserinstallation in der Wohnung (,D')

Fast die Hälfte der Grazer Bevölkerung lebt in Hauptmietwohnungen, nämlich 46,5%, davon sind 43,9% Inländer. Zu rund einem Viertel werden in Graz eigenbenutzte Wohnungen (25,4%) sowie Einfamilienhäuser (23,6%) von Österreichern bewohnt. Auch Zuwanderer aus der EU-15 sind stark in diesem Marktsegment vertreten. Diese bewohnen 18,4% eigenbenutzte Wohnungen sowie 16,3% (Einfamilien)häuser. Was den Marktanteil an Hauptmietwohnungen bei Zuwanderern anderer Herkunft angeht, sind die Werte ähnlich hoch angesiedelt. Migranten aus der Türkei nehmen dabei einen Anteil von 87,2% ein, jene aus Osteuropa¹²² 76,8%, 72,8% aus Exjugoslawien und 56,7% aus der EU-15.¹²³

Auch die Daten der Pro-Kopf-Nutzfläche in Privatwohnungen stützt sich auf die Ergebnisse der letzten Volkszählung aus 2001. Kaum ein Inländer, der in Graz lebt, hat weniger als 15 m² Nutzfläche für sich zur Verfügung, dieser Wert liegt hier bei 3,4%. Der größte Teil (36,8%) hat aber 25 – 39 m² Platz zum Wohnen. Unter den türkischen Mitbürgern haben sogar mehr als die Hälfte (58,5%) weniger als 15 m² Nutzfläche pro Kopf zum Leben. Die meisten Exjugoslawen (43,5%) und Osteuropäer¹²⁴ (39,8%) leben in Haushalten mit 15 – 24 m² pro Person. Interessant ist, dass 11,3% der EU-15 Ausländer sich über 70 m² und mehr freuen dürfen, aber vergleichsweise nur 10,4% der Österreicher.¹²⁵

119 Anmerkung: Menschen aus Polen, Rumänien, Slowakei, Tschechische Republik, Ungarn.

120 Vgl. Fassmann 2007, 319 f.

121 Vgl. Ebda.

122 Anmerkung: Polen, Rumänien, Slowakei, Tschechische Republik, Ungarn.

123 Vgl. Fassmann 2007, 319 f.

124 Anmerkung: Menschen aus Polen, Rumänien, Slowakei, Tschechische Republik, Ungarn.

125 Vgl. Ebda., 320.

4.5. Wie ist der Zugang zum Wohnungsmarkt geregelt?

„Die Eingliederung Fremder erfordert ferner, dass sie angemessen und gesicherte Wohnmöglichkeiten haben, d. h. Wohnraum anmieten oder ankaufen können. Eine „ortsübliche Unterkunft“ ist nach § II Abs. 2 Z. 2 NAG sogar Voraussetzung für einen Aufenthaltstitel.“¹²⁶

Für Zuwanderer gilt das Recht Wohnraum anzumieten oder anzukaufen, sofern dies vertraglich durchgeführt wird. Doch wird dieses Recht durch verschiedene Beschränkungen durch das Grundverkehrsrecht eingeschränkt. Drei Arten von Grundstücken sind hiervon betroffen. Zum Ersten besteht eine Beschränkung auf land- und forstwirtschaftliche Grundstücke, die zum Erhalt eines lebensfähigen Bauernstandes dienen. Die zweite Beschränkung bezieht sich auf den Kauf von Bauland, welches die Befriedigung der lokalen Bevölkerung auf ausreichend Bauland bedienen soll. Und drittens soll der Grunderwerb von Ausländern beschränkt sein, um vor Überfremdung zu schützen.¹²⁷

Diese Regelung zum Grundverkehrsrecht liegt im Wesentlichen in der Kompetenz der Länder. Es wurde eine zivilrechtliche Bestimmung erlassen, die den Umgang mit dem Grundverkehrsrecht regelt. Diese Bestimmung wurde vom Bund und den Ländern gemeinsam beschlossen. So hat der Umgang mit dem Grundverkehrsrecht zwar eine gemeinsame Grundstruktur, ist aber aufgrund verschiedener Gesetze in den Ländern jeweils unterschiedlich. Grundsätzlich betrifft die Regelung zum Ausländergrundverkehr auch Schweizer und EWR Bürger, diese sind aber aufgrund einer gemeinschaftsrechtlichen Regelung, der Freizügigkeitsregelung, davon ausgenommen.¹²⁸

¹²⁶ Ebd., 104.

¹²⁷ Vgl. Ebd., 104 f.

¹²⁸ Vgl. Ebd., 105.

5. Interkulturelles Wohnen

5.1. Vorwort

Daheim ist man dort wo man sich zuhause fühlt. Diese simple These entspricht zwar dem Bedürfnis des Menschen nach einem wohligen Zuhause, dem kann jedoch aus planerischer und baulicher Seite oft nicht entsprochen werden. Vor allem im sozialen Wohnbau wird dem Faktor Wohlfühlen wenig Augenmerk geschenkt, zu dominant sind nüchterne Kostenaufstellungen und Einsparungen. Die Architektur trägt also im sozialen Wohnbau nicht immer das Nötige zum Wohlfühlen bei.

In der vorliegenden Arbeit liegt der Fokus auf einer innerstädtischen Baulücke am Grazer Lendplatz. Gegensätzlich zu den Bemühungen der Stadt, die bevorzugt an ihren Rändern Flächen zur Neugründung von Wohnquartieren schaffen will, soll hierbei eine Gegenposition eingenommen und beispielhaft das Potential einer innerstädtebaulichen Verdichtung bzw. Nachverdichtung präsentiert werden.

„In der Gründerzeit zählte Graz über 100.000 Einwohner. Seitdem stieg die Einwohnerzahl bis in die 1970er-Jahre stetig an – teilweise durch natürlichen Zuwachs und Zuwanderung, teilweise durch erfolgte Eingemeindung von Nachbarorten im Jahre 1938. Von Ende der 1970er Jahre bis 2001 verringerte sich die Zahl wieder, da viele Grazer in die Umlandgemeinden zogen. Seit 2001 wächst Graz wieder. Im Januar 2011 zählte man rund 294.000 Einwohner.“¹²⁹

Graz ist zwar die zweitgrößte Stadt in Österreich, doch lebten im Vergleich zur Bundeshauptstadt Wien, die 1.714.142¹³⁰ Einwohner zählt, nur knapp ein Sechstel in der steirischen Landeshauptstadt. Dem urbanen Lebensraum sinnliche Qualität zu verleihen stellt eine grundlegende Anforderung an alle städtebaulichen Planungsaufgaben dar.

„Der Lebensraum des 21. Jahrhunderts wird aller Voraussicht nach die Stadt sein. Seit dem Jahr 2008 wohnt mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung in Städten und der weltweite Anteil der städtischen Bevölkerung wird nach Prognosen der UNO bis zum Jahr 2050 rund 70% erreichen.“¹³¹

In einer weiteren demographischen Betrachtung wird besonders auf die Wohnsituation zugewanderter Mitmenschen fokussiert. Gerade Migranten haben es, nicht nur aufgrund sprachlicher, kultureller oder religiöser Unterschiede, sondern auch aus politischen Gründen besonders schwer, sich im heimischen Wohnungsmarkt einzugliedern. Der Ruf nach Integration ist hierbei oft zu hören und äußert sich in unzähligen politischen Debatten. Doch kann Integration nur durch bewusstes Handeln, im Sinne eines aufgeklärten Umgangs mit dem „Fremden“ aller Staatsbürger gelingen. Die Eingliederung am Wohnungsmarkt benötigt Ideen und Planung und kann sich nicht, auch mit den besten Absichten, selbst überlassen werden. Der moderne Wohnbau darf gesellschaftspolitische Entwicklungen nicht außer Acht lassen und muss auf solche reagieren.

Der Wohnbau, ob sozial oder gehoben, kann sich nicht seinem ureigensten Zweck entziehen, nämlich als Lebensraum für seine Bewohner zu dienen, als Ort, an dem man sich wieder wohl und zuhause fühlen kann. Die notwendige Anerkennung, Achtung und Wertschätzung soll dem Wohnbau hier postuliert werden, um wieder die nötige Qualität, Wohn – und Wohlgefühl für die Bewohner zu schaffen.

¹³⁰ <http://www.wien.gv.at/statistik/bevoelkerung/>

¹³¹ Dense Cities Architecture for living Closer together, 4.

5.2. Einleitung

Interkulturell, interethnisch oder interreligiös sind oft gebrauchte Begriffe, die eine gelungene Integration suggerieren wollen, über kulturelle, gesellschaftliche und religiöse Barrieren hinweg. Vor allem in urbanen und intellektuellen Gesellschaften schmückt man sich gerne mit einer offenen und freien Weltanschauung. Unzählige Veranstaltungen, Feste oder Bälle zeugen von einem Leben über die eigene Kultur, Rasse oder Religion hinweg. Zumindest in einem öffentlichen oder kulturellen Rahmen scheint Integration gelebt zu werden, vielleicht auch gelungen zu sein.

Aber wie verhält sich nun die Situation im privaten Umfeld, im Besonderen der Wohnsituation der Menschen? Gibt es hier Beispiele oder Modelle, wie interkulturell, interethnisch oder/und interreligiös gelebt wird?

5.3. Wie könnte ein solches Projekt tatsächlich umgesetzt werden?

Die Frage nach der Machbarkeit oder der Umsetzung eines mit der Thematik der Zuwanderung und Integration aufgeladenen Projekts stellt mit Sicherheit eine besondere Aufgabe an die Planung dar.

Nun kann man sich der Realität nicht entziehen und muss zugeben, dass trotz noch so gewissenhafter und ambitionierter Planungen nicht alle Wünsche und Forderungen, die an das Projekt gestellt werden, erfüllt werden können. Sei die Idee, das Vorhaben noch so edel oder großmütig, so besteht immer ein Rest von Ungewissheit, wie sich das geplante Projekt in der Entwicklung der nicht beeinflussbaren Faktoren schlussendlich präsentiert.

Natürlich gibt es einige Siedlungen oder Wohnbauten, die auch ohne bewusste Einflussnahme durch die Planung aufgrund eigendynamischer Entwicklungen die Wünsche, die an einen interkulturellen Lebensraums gestellt werden, erfüllen. Jedoch bleiben solche Erfolge eher dem Zufall überlassen und entstehen nicht aus einer bewussten Einflussnahme oder Überzeugung heraus.

Bestimmt kann man auch davon ausgehen, dass klar formulierte und abgesteckte Ziele einer Planung der Realisierung eines Wunsches, eines Milieus nicht gegenläufig, sondern nur begünstigend entgegenwirken können.

„Es gibt ein Marktsegment „inter-ethnisches Wohnen“ bei Einheimischen- und Zuwandererhaushalten. Das Segment lautet: Wohnanlagen mit toleranten und liberal gesinnten Nachbarn unterschiedlicher Nationalität. Ein entscheidender Faktor ist der relativ homogene soziale Status der Bewohner.“¹³²

Am Beispiel „Wohnmodell inter-ethnische Nachbarschaft“ („W.i.e.N“), dem ersten derartigen thematisierten Wohnprojekt in Österreich, soll eine mögliche Vorgehensweise hinsichtlich einer Realisierung gezeigt werden.

Das Leben, die Welt, die Technik, alles ist von einer Konstanten geprägt, der Veränderung. Grenzen verändern sich, lösen sich auf oder werden durchlässiger. Menschen wandern aus, müssen flüchten, dadurch verändert sich ihr Wohnungsstandort. Das sind Entwicklungen, die weltweit und im Laufe der Geschichte immer wieder zu beobachten sind. Somit muss auch immer auf sich verändernde Situationen reagiert werden. Heute könnte das Modell der interkulturellen Nachbarschaft als „eine wohnungsbezogene Antwort auf das Problemfeld der globalen Migration“¹³³ gesehen werden.

Wenn man einen Schritt auf unbekanntes Terrain wagt, wie das „Wohnmodell inter-ethnische Nachbarschaft“, dann wird in der Wissenschaft oder der Fachliteratur gerne die Kategorie „Planung durch Projekte“ oder „Beispielprodukte“ genannt. Solche Projekte sollen aufzeigen, auf wie viel Innovation in einem öffentlich gesellschaftlichen Diskurs möglich sein kann. Im besten Fall verbinden sich hierbei kommunalpolitische Überlegungen mit umsetzungswilligen Investoren, woraus sich Projekte mit nachhaltiger Ausstrahlung entwickeln. Der beabsichtigte Wellenschlag soll zum Umdenken animieren und könnte somit beispielsweise die Stadtplanung nachhaltig beeinflussen. Jüngste Beispiele sind die Projekte, die sich rund um das Thema der Passiv- bzw. Niedrigenergiehaus-

¹³² Vgl. Ludl 2003, 91.

¹³³ Ludl 2003, 65.

bauten entwickeln, aber auch die Versuche, im mitbestimmten Bauen der Partizipation aus den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Und nicht zuletzt die ersten Gemeindebauten oder die Werkbundsiedlungen der Zwischenkriegszeit sind hierbei zu nennen.¹³⁴

Grundsätzlich lässt sich das Projekt der Sozialbau AG, das „Wohnmodell inter-ethnische Nachbarschaft“, auch zu den oben genannte Impulsprojekten zählen. Zwar oft zitiert und als Motor für Nachfolgeprojekte, wies diese Planung und Umsetzung besondere Spezifika auf. Hierbei bewegt man sich in einem Themenbereich, der heftigen Meinungsschwankungen unterlegen ist, sozusagen einer gesellschaftlichen Kampflinie. Kaum ein weiterer sozialer Bereich wird von derartig heftigen Meinungsschwankungen und emotionalen Diskussionen begleitet wie die Thematik um die „Ausländerfrage“.¹³⁵

Die anfängliche Idee eines Zwei-Ethnien-Wohnmusters wurde abgelöst von der Vorstellung einer weltoffenen, multikulturellen Hausgemeinschaft mit nahezu ungehindertem Zugang für alle Interessenten – einzige Anforderung war die „Anspruchsberechtigung“ im Sinne der Wiener Wohnbauförderung. Als Ziele wurde eine 50:50 Variante definiert – ein Hälfte Migranten, die andere Einheimische. Freilich ließ die demographische Situation in Wien eine gewisse Besiedlungsstruktur erwarten, die aber bewusst un gelenkt erfolgen sollte. Dennoch war die tatsächliche Mischung überraschend, denn mit 17 verschiedenen Nationen war die multikulturelle Hausgemeinschaft gelungen. Dieser Erfolg wurzelte schon in der eingereichten These des Wettbewerbs, in der die fiktive Zielgruppe mit allen Bewerbern beschrieben wird,¹³⁶ „die ausdrücklich und freiwillig bereit sind, mit Menschen aus anderen Kulturen gleichberechtigt zusammen zu leben und die an der besonderen Berücksichtigung der kulturellen Bedürfnisse der dort Wohnenden interessiert sind.“¹³⁷

Das Motto, unter dem der gewonnene Bauträger-Wettbewerb stand, war ein grundlegender Bestandteil des Konzepts. Abgesehen davon, dass es keine Beschränkungen bezüglich Religion oder Herkunft geben sollte und möglichst das

Bewohnerverhältnis von 50% Österreichern und 50% Migranten einzuhalten war, stand das Projekt unter dem Generalmotto des „Aufeinander-Zugehens“. Interessenten, die zukünftigen Bewohner, mussten über die Prinzipien des Bauvorhabens informiert und angesprochen werden. Man entschloss sich, eine erste Informationsbroschüre aufzulegen, unter dem Titel „Einladung zu einem ungewöhnlichen Wohnprojekt“, darin hieß es unter anderem: „Sie brauchen keinen Pass, keine österreichische Staatsbürgerschaft.“¹³⁸

„Im Prinzip steht unser Projekt allen InteressentInnen offen, die die Konditionen für den Bezug einer geförderten Wohnung erfüllen – vorausgesetzt in diesem Fall, Sie können sich anfreunden mit den Begriffen wie Offenheit, Akzeptanz des Andersseins, Bereitschaft, Neues auszuprobieren, gegenseitiges Lernen ...“¹³⁹

Die besondere Thematik des Bauvorhabens schlug sich freilich auch in der baulichen Ausführung nieder. Zwar sind die Grundrisse davon weitgehend angenommen, lediglich die Verknüpfung von Küchen und Wohnzimmern entsprechen dem Prinzip des offenen Grundrisses. Besondere Bedeutung wurde hier vor allem den öffentlichen Bereichen zugemessen: So gibt es etwa vier überdachte und winterfeste Gemeinschaftsloggien, die als Kommunikations- und Begegnungszone dienen. Herzstück der Anlage ist neben dem Wellnessbereich mit Sauna, Dampfbad, Sitzbecken und Ruhezone der große Veranstaltungsraum mit 312² m. Ein Kinderspielplatz im begrünten Innenhof, der im direkten Sichtkontakt mit dem Waschsalon steht und ein weiterer Kinderspielraum weisen auf den besonderen Wert der Gemeinschaftseinrichtungen hin. Gastronomie und Kleingewerbeflächen im Erdgeschoß und vier Gemeinschaftspenthäuser mit Dachterrassen komplettieren das Angebot. Allgemeine Abstellräume für Kinderwägen und Räder sowie eine Tiefgarage entsprechen ohnehin den Anforderungen an einen zeitgemäßen Wohnbau.¹⁴⁰

¹³⁴ Vgl. Ebda.

¹³⁵ Vgl. Ebda., 65.

¹³⁶ Vgl. Ebda., 70.

¹³⁷ Ebda.

¹³⁸ Ludl 2003, 71.

¹³⁹ Ebda.

¹⁴⁰ Vgl. Ebda., 73 f.

Auch schon im Vorfeld der Bauarbeiten wurde nun nach Strategien gesucht, das experimentelle Wohnbaumodell an die zuvor definierte Zielgruppe zu tragen, um ihr Interesse zu wecken. Die Sozialbau AG startete Promotionsaktivitäten in den unterschiedlichsten Medien wie Printmedien und Internet. Kundenfolder in verschiedenen Sprachen wurden aufgelegt, Inserate in Bezirks- und Fachmedien, in Publikationen, die ein interkulturelles Verständnis vermuten lassen, in der Kundenzeitschrift des Unternehmens „haus post“ wurden geschaltet und nicht zuletzt der zweisprachige Internetauftritt.¹⁴¹

Noch während der Bauarbeiten wurde zu einem Integrationsfest an Ort und Stelle geladen, um den künftigen Mietern Informationen aus erster Hand zu bieten. Kurz vor dem Einzugstermin gab es an einem „Tag der offenen Tür“ die Möglichkeit für die Mieter, sich kennen zu lernen. Eine besondere Maßnahme seitens des Bauträgers war die Installierung eines temporären Mieterservice-Teams, das die Aufgabe hatte, die ersten Monate die Besiedelung zu begleiten bzw. zu moderieren.¹⁴²

5.4. Wie funktioniert interkulturelles Wohnen?

Urbane Agglomerationen sind naturgemäß an einem Ort, an dem sich viele Ethnien und Kulturen treffen und miteinander leben müssen. Nur in den Städten besteht der Bedarf bzw. lässt sich die dazu nötige soziale und kulturelle Schicht für ein interkulturelles Wohnprojekt finden.

Diese soziale und kulturelle Schicht bildet die Voraussetzung, die für ein gelingendes Integrationsprojekt notwendig ist. Die Vielfalt der Nationen schafft das Fundament für ein lebenswertes Umfeld und wirkt der unerwünschten Ghettoisierung und Segregation entgegen. „Einheimische erfahren, dass Zuwanderer ganz normale Menschen sind, mit denen man ebenso gut oder schlecht Tür an Tür wohnt wie mit Einheimischen.“¹⁴³

Die Frage nach dem richtigen Mischungsverhältnis, wenn es ein solches geben

sollte, ist wahrscheinlich am schwierigsten, wenn überhaupt, zu beantworten. Migranten aus weitgehend denselben Herkunftsländern und der gleichen Religion wären der grundsätzlichen Idee einer interkulturellen Nachbarschaft und Gesellschaft nur hinderlich. Die Vielfalt soll den Anreiz bieten, sich und seinen Kindern den Kontakt mit der „fremden“ Kultur zu ermöglichen, um Neues zu erleben und zu erfahren. Viele verschiedene Nationen bieten nicht nur ein interessantes Wohnumfeld, sondern wirken der Segregation einzelner Ethnien oder einer Religion entgegen. „Bildungsstand und sozialer Status sind die Abgrenzungskategorien.“¹⁴⁴

5.5. Gibt es Unterschiede in der Organisation der Wohnung?

Eine der ersten und damit grundlegenden Überlegungen ist jene nach der Organisation der Wohnungsgrundrisse im Bezug auf die Wohnungsmieter. Eine entscheidende Frage musste beantwortet werden: „Stellen Mieter verschiedener Herkunft, Kultur oder Religion andere Wünsche oder Erwartungen als „einheimische“ Mieter an die Organisation, Gestaltung, Ausstattung oder Orientierung der Wohnungen?“

Beim Projekt „internationales Wohnen am Kronsberg“ in Hannover stützte man sich einerseits auf eine Befragung von Migranten, andererseits wurden die Ergebnisse der neueren Bauforschung in Deutschland miteinbezogen. So verlieren Wohnungen, die einer innerfamiliären Hierarchie entsprechen, immer mehr an Bedeutung. Typische Wohnungsgrundrisse mit kleiner Küche („Frauenarbeitsraum“) und großem zur Repräsentation geeigneten Wohnzimmer („Herrenreholungsraum“), kleineren Kinderzimmern und größeren Elternzimmern stoßen auf wenig Zuspruch. Offene, um die Zentralküche organisierte Allraumgrundrisse mit bequemer Außenraumanbindung sind bei Migranten ebenso wie bei jungen heimischen Familien beliebt.¹⁴⁵

¹⁴¹ Vgl. Ebda, 75 f.
¹⁴² Vgl. Ebda., 77.
¹⁴³ Vgl. Ludl 2003, 117.

¹⁴⁴ Vgl. Ebda., 92.
¹⁴⁵ Vgl. Hansen 2003, 25.

Migranten, die nach ihren Wünschen zum Wohnungsgrundriss befragt werden, nennen lediglich eine große Küche mit integriertem Essplatz als vorteilhaft. Aus der Befragung geht der Wunsch eines „Allraumes“ hervor. „Die Befragung zeigte, dass die Wünsche, was den Grundriss anbetrifft, sich überwiegend an deutschen Standards der Grundrissorganisation orientieren.“¹⁴⁶

Über die weiterführenden Gespräche erkannte man die Sonderstellung von Migranten mit moslemischem Glauben. Moslime haben, was den Grundriss betrifft, besondere Ansprüche. Dies hat zum Einen mit der religiösen Gebetswaschung und andererseits mit der verbreiteten geschlechtsspezifischen Trennung bei Besuchen zu tun. Dazu gehört die Stellung bzw. Ausrichtung der Toilette, diese darf nicht Richtung Südosten bzw. Mekka aufgestellt sein. Weiters ist eine visuelle Trennung von WC und Waschbecken notwendig. Zusätzlich muss auf die Nichteinsehbarkeit der Zimmer wegen der Trennung nach Geschlechtern bei Besuchen geachtet werden. Zur weiteren Trennung bei Besuchen muss die größere Küche vom kleineren Wohnzimmer abtrennbar sein.¹⁴⁷

Die besonderen Anforderungen an die Grundrisse stellen keine nennenswerten Probleme für die Planung dar, sondern sind sogar weitgehend für die Wohnungen der einheimischen Bevölkerung vorstellbar. Denn in welche Richtung ein WC orientiert oder nicht orientiert ist, oder ob Räume trennbar und damit „zu- und wegschaltbar“ sind, ist auch für einen modernen österreichischen Haushalt denkbar.

¹⁴⁶ Schader-Stiftung 2004.

¹⁴⁷ Vgl. Hansen 2003, 25.

6. Referenzprojekte

6.1. Einleitung

Im hier besprochenen Kapitel werden einige bestehende und vergleichbare Projekte vorgestellt. In vielen europäischen Städten stellen Projekte, die sich das Leben mit dem „Fremden“ zum Leitthema gemacht haben, gebaute Realität dar. Anhand einer Reihe von Projekten, wobei einige als erste ihrer Art auftreten, soll hier beispielhaft gezeigt werden, wie sich das Projekt Interkulturelles Wohnen in der gebauten Realität darstellt. Basis für den weiteren Entwurf sind die Ergebnisse, die sich aus der Untersuchung dieser Projekte herausstellen und somit weiterentwickelt und bearbeitet werden könnten.

6.2. Projekt 1: Wohnmodell interethnische Nachbarschaft, Wien

In den 140 Wohnungen leben 300 Menschen, davon 126 Kinder, die zur einen Hälfte aus Zuwanderern und zur anderen aus Österreichern besteht. Die 24 verschiedenen Ethnien stammen aus Ägypten, Afghanistan, Bangladesh, Bosnien, Bulgarien, China, Deutschland, Frankreich, Indien, Iran, Irak, Mazedonien, Montenegro, Pakistan, Polen, Rumänien, Serbien, Slowakei, Syrien, Türkei, Tschechien, Ungarn, Afrika und Österreich. Der Wohnbau befindet sich in Wien, an der Anton-Baumgartner-Straße gegenüber des Wohnparks Alterlaa. Dieses Gebiet gehörte zu einem Stadtweiterungsgebiet und wurde speziell für Zuwanderer konzipiert, um einen Zuzug aus bereits überlasteten Stadtteilen zu provozieren. Das Fördern von unterschiedlichsten Lebens- und Kulturformen für ein Zusammenleben ist eines der Ziele des Projekts, um kulturelle Distanzen besser überwinden zu können. Unterstützend wurden Gemeinschaftsflächen wie ein türkisches Bad, Schlechtwetterspielräume und ein Veranstaltungssaal konzipiert, weiters wurden individuelle Freiflächen wie Loggien, Terrassen, Gärten und Dachgärten geplant. Ein spezielles Farbkonzept ist für die grauen Wintertage erstellt worden.¹⁴⁸

¹⁴⁸ Vgl. www.ztg.at

6.3. Projekt 2: Wohnmodell „Davidsboden“, Basel

Das Wohnbauprojekt, das sich in einem sozial benachteiligten Stadtteil von Basel befindet, umfasst insgesamt 127 Mietwohnungen. Mit diesem Wohnbau sollte zu einer „Stabilisierung“ des Stadtteils beigetragen werden, der einen Ausländeranteil von über 18% aufweist. Die Gebäude gruppieren sich um einen Hof mit verschiedenen Gemeinschaftsbereichen. Ein besonderes Angebot gibt es für junge Bewohner mit einer interkulturellen Kinder- und Jugendbibliothek, in der Bücher in elf verschiedenen Sprachen angeboten werden, weiters wurden ein Gemeinschaftsraum, ein Biogeschäft mit einem Cafe und einige Büros konzipiert.¹⁴⁹

¹⁴⁹ Vgl. Ludl 2003, 182.

6.4. Projekt 3: „Komma und Strich“, Den Haag

Das Projekt befindet sich in einem Stadtteil von Den Haag mit einem Zuwanderanteil von 50%, der als problematisch eingestuft werden kann. In den 106 Sozialmietwohnungen leben Menschen aus Surinam (35%), der Türkei (20%), aus Marokko (17%), weitere 18% sind andere Ethnien sowie 20% Holländer. Diese Daten entsprechen etwa der Zahl der Ethnien dieses Stadtteils.¹⁵⁰

Ein heruntergekommenes Arbeiterviertel in Den Haag sollte mit internationaler Architektur, in diesem Fall von Álvaro Siza und Carlos Castanheira aus Porto, aufgewertet werden. Die Architekten studierten die Umgebung und bestehende Strukturen des Viertels, um sie im folgenden Entwurf neu zu interpretieren und anzuwenden. Übernommen wurden Gebäudehöhen und die Materialität, verschiedenfarbige Backsteine, die Ecken an den Gebäuden wurden aufgebrochen. Alle Wohnungen, bis auf die Erdgeschoßwohnungen, werden über einen „Portikus“ erschlossen, dabei führen Treppen direkt von der Straße auf ein Podest, von dem aus alle Wohnungen über Stiegen erschlossen werden. So können alle Wohnungseingänge von der Straße aus gesehen werden und dies sorgt somit für ein Gefühl der Sicherheit. Über die Wohnungseingangstür betritt man einen Vorraum, von dem aus man zur einen Seite Küche, Wohnraum und Toilette betritt und zur andern Seite gelangt man in den Schlaftrakt. Von hieraus sind zwei oder drei Schlafzimmer und das Bad zu erreichen. Diese Grundrissgestaltung ergibt sich aus dem Umstand, dass die Wohnungen im Besonderen für Moslems, die hier die Mehrheit der Bewohner bilden, entworfen sind. Bei Moslems ist es notwendig, dass sich Frauen ungesehen von den Männern im Wohnraum zwischen Individualräumen und der Nasszelle bewegen können. Dies bedingt die strikte Trennung zwischen Wohn- und Schlaftrakt und weiters eine Verbindungstür zwischen Bad und Toilette.¹⁵¹

¹⁵⁰ Vgl. Ebda.

¹⁵¹ Vgl. Heckmann/Schneider 2011, 58.

6.5. Projekt 4: „Habitat-Quartier“, Hannover

Der Verwirklichung dieses Wohnbauprojekts mit dem Schwerpunkt internationalem Wohnens am Kronsberg in Hannover ging eine ausführliche Recherchearbeit voraus. Bei der UNO-Konferenz 1992 in Rio kam die Agenda 21 zur „Ausweitung der ökologischen Thematik auf der Suche nach einer umfassenden Nachhaltigkeit der Gesellschaften der Welt“¹⁵² auf. Bereits zur Folgekonferenz Habitat II vier Jahre später in Istanbul war die Habitat-Projektvorbereitungsgruppe des Gundlach Wohnungsunternehmens von der Bundesregierung dorthin eingeladen worden. Dies brachte den Stein ins Rollen: Grundlach (Initiator und Bauherr) bildete einen Projektbeirat, der weiters in Kolloquien über Migrantenwohnprojekte aus Wien und anderen Städten berichtete, er gab dem Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforchung Hannover eine Befragung von mehr als 400 örtlichen Migrantenhaushalten in Auftrag. Somit erforschte er genauestens die Bedürfnisse, Wünsche und Notwendigkeiten für eine gelungene Umsetzung internationalen Wohnens. In Folge brachte das Planungsbüro Schmitz aus Aachen (Architekten Gerlach und Riedel) unter Mitwirkung des Büros für Landschaftsarchitektur Spalink-Sievers (für die Außenanlagen) ein Projekt zustande, das gemeinsam mit der Expoeröffnung 2000 bezogen sein sollte. Das Habitat-Quartier umfasst insgesamt 93 Sozialwohnungen mit 1 – 7 Räumen und folglich differenten Grundrissen, insgesamt 5 Gebäuden mit 2,5 bzw. 3,5 Geschoßen mit Pultdach, zwei Tiefgaragen, differenzierten Freiflächen mit öffentlichen, halb-öffentlichen und privaten Zonen. Da die Recherchearbeit zusammenfassend ergab, dass sich junge Migranten ebenso wie junge Deutsche zunehmend Grundrisse mit großen Wohnküchen und abtrennbaren Wohnzimmern und großen Kinderzimmern wünschen, wurden hierbei an die Planungen der Grundrisse keine speziellen interkulturellen Notwendigkeiten gestellt. Jedoch Bewohner mit muslimischen Glauben benötigen zur Umsetzung ihres Glaubens spezielle Grundrisslösungen, die bereits erwähnt wurden. Daher wurde ein Zehntel der Wohnungen besonders den muslimischen Bedürfnissen entsprechend geplant, beispielsweise mit Vermeidung der Toilettenanordnung nach Mekka, optische Trennung von WC und Waschbecken, um zwei Merkmale zu nennen. Neben den Grundrisslösungen der einzelnen Wohnungen wurde

beim Habitat-Quartier weiters auf die gemeinsamen Räumlichkeiten Wert gelegt. So gibt es ein Gemeinschaftshaus für familiäre Feiern, zum Spielen, zum Verweilen, es gibt einen Döner-Kiosk, eine Pizzeria, einen ebenerdigen Waschsalon, eine Teestube, einen Mietertreff mit Gemeinschaftsküche, Fitnessraum, Sauna und einen Gebetsraum zur multireligiösen Nutzung. Mittels einer Projektbroschüre und Zeitungsberichten wurde die zukünftige Mieterschaft über die Besonderheit des Habitat-Quartiers informiert, einer schriftlichen Bewerbung um die Wohnung folgte ein Ausleseverfahren nach einer Fragebogenerhebung, was eine offene, multikulturelle Mieterschaft im Habitat-Quartier zur Folge hatte.¹⁵³

¹⁵² Hansen 2003, 24.

¹⁵³ Vgl. Ebda., 24-36.

7. Bauplatzanalyse

7.1. Der Lendplatz-Der Bauplatz-Städtebau

7.1.1 Warum im Bezirk Lend?

Der Bezirk Lend hat viel zu bieten. Er befindet sich in Zentrum der Landeshauptstadt am rechten Murufer. Die Nähe zum Stadtkern, das kulturelle Angebot, die lebendige Musikszene, das gastronomische Angebot und nicht zuletzt die Vielfalt der Menschen machen den Bezirk so attraktiv und lebenswert.

7.1.2. Lage

Die gewählte Baulücke befindet sich an der Südostseite des Lendplatzes, gegenüber dem beliebten und verkehrsberuhigten Marktplatz an der Ecke Lendplatz – Fellnergasse und bildet hier das letzte unbebaute Grundstück am Platz. Eingebettet zwischen zwei bemerkenswerten Architekturbeispielen Grazer Architekten, nämlich den Wohn- und Geschäftsgebäuden „Rose am Lend“ und dem „urban living“, wird die besondere Lage des Ortes unterstrichen. Vom Grazer Hauptplatz aus gesehen liegt die Parzelle 700 Meter in nordwestlicher Richtung auf der gegenüberliegenden rechten Muruferseite. Trotz der Nähe zum Stadtzentrum und damit zur historischen Altstadt ist der Lendplatz in der Altstadt-schutzzone drei von insgesamt fünf Zonen des AGIS, des Altstadt Graz Informationssystems, zu finden.

7.1.3. Städtebau

Der Bauplatz liegt an einer besonderen Stelle im Grazer Stadtgefüge, nämlich einer Schnittstelle zwischen einer kompakten, zum linken Murufer hin orientierten gründerzeitlichen Bebauung und einer heterogenen, kleinteiligen Bebauung am Lendplatz.

So findet man hier homogene, fünf bis sechsgeschoßige (inkl. Hochparterre und Dachgeschoß) Gründerzeitblöcke, zwar nicht so rein wie in den typischen Gründerzeitvierteln, wie zum Beispiel rund um die TU Graz, da sie hier auch als Abschluss hin zur Altstadt zu sehen sind und sich als eine Art Schaufassaden zum Stadtkern präsentieren. Unmittelbar hinter den Gründerzeitbauten in westlicher Richtung findet sich ein gänzlich anderes Stadtbild, das sich in der geschichtlichen Bedeutung und Entwicklung gründet. Hier stellt sich die Bebauung in einer völlig anderen Dichte dar. Zum Einen findet man die kleinen, eingeschossigen Markthäuschen, die von einer ebenso eingeschossigen, aber mit einem dominanten Satteldach gekrönten Markthalle flankiert werden. Rund um den Marktplatz erhebt sich die Bebauung wieder, wird aber zumeist von dreigeschoßigen, kleinteiligen Gebäuden begrenzt. Richtung Nordwesten erstreckt sich der mittelalterliche Platz der Länge nach. Das heterogene Bild der Bebauung bleibt hier zwar erhalten, doch erhebt sich diese hier merklich in zumeist vier Geschoßen, wird aber vom Turm der Berufsfeuerwehr bzw. vom 15-geschoßigen Sparkassenhochhaus deutlich überragt. Auch gegen Südwesten, im Besonderen dem Volkgarten und der Annenstraße, werden Gebäude wieder höher und gehen in die gründerzeitliche Blockrandbebauung über.

All dies lässt sich im Schwarzplan bzw. im Luftbild gut erkennen, ist aber am dreidimensionalen Umgebungsmodell am augenscheinlichsten und besonders auffallend.

7.1.4. Verkehrsanbindung

Aufgrund der Verkehrssituationen, die sich am Lendplatz darstellen, kann der Platz in zwei Teile geteilt werden. Zum Einen in einen nördlichen, verkehrsinintensiven und zum Anderen einen südlichen, verkehrsberuhigten Teil, auf dem sich auch die Bauparzelle befindet. Drei wichtige Straßen führen den Individualverkehr direkt auf den Lendplatz. Eine Ost – West Verbindung stellt die Keplerstraße dar, die den Platz im Norden quert. Vom Norden kommt man über die Wiener Straße auf den Platz und vom Süden her über die Volksgartenstraße. Indirekt gelangt man über eine weitere Nord – Südverbindung auf den Platz, nämlich über dem am rechten Murufer gelegenen Lendkai. Für parkende Autos stellt sich auch hier dieselbe Situation wie in den übrigen zentrumsnahen Bereichen dar, die der gebührenpflichtigen blauen Zonen.

Alternativ zum Pkw ist die Erreichbarkeit mit Fahrrad ebenso hervorragend. Neben dem gut ausgebauten Radweg R2 entlang der Mur quert die Verlängerung des Radweges R23 mit der Keplerstraße den Platz.

7.1.5. Öffentlicher Verkehr

Trotz der Stilllegung des Streckenteils Gösting - Griesplatz der Straßenbahnlinie drei im Jahre 1957, verlor der Lendplatz nicht an Wichtigkeit für den öffentlichen Verkehr der Stadt. Zwar gibt es die Linie 3 in diesem Bereich nicht mehr, so wurde sie durch die Buslinie 40 ersetzt. Abgesehen von der Linie 40 führt die Holding Graz die Linien 58, 63, 67, 67E und die Nachtlinie N3 über den Lendplatz. Weiters befinden sich hier auch die Haltestellen der Regionallinien 110, 111, 121, 140, 150, 160, 241 und 631 bzw. verlaufen viele wichtige Regionallinien durch die Keplerstraße über den Lendplatz zum Hauptbahnhof. Aufgrund der Menge an öffentlichen Anbindungen wird der Lendplatz zu einem der wichtigsten Verkehrsknotenpunkte der Stadt Graz.¹⁵⁴

¹⁵⁴ Vgl. Digitaler Atlas Steiermark.

7.1.6. Nutzungen

Wie auch vielerorts in Graz üblich, wird auch am Lendplatz der Erdgeschoßzone eine öffentliche Nutzung zugesprochen. So finden sich Kleingewerbe aller Art, eine Menge an Cafés, Bars und Restaurants, ebenso Dienstleistungsbetriebe und zwei Nahversorger. Ergänzt wird das Angebot durch die verschiedenen Markthäuschen und dem sechs Mal wöchentlich stattfindenden Bauernmarkt. Lediglich in den östlich des Platzes gelegenen Gründerzeitbauten wird auch die Erdgeschoßzone, die als Hochparterre ausgeführt wurde, als Wohnraum genutzt. Die weiteren Obergeschoße werden zumeist als Wohnräume, aber auch als Büroflächen verwendet. Des Weiteren befinden sich einige Hotels und ein Altenwohnheim am Platz.

7.1.7. Fazit

Der Lendplatz und seine unmittelbare Umgebung stellen sich heute wie damals als ein belebtes und bewegtes Stadtquartier der Stadt Graz dar. So „bunt“ seine Bewohner sind, so farbenfroh stellt sich das Angebot am Lendplatz dar. Da findet man internationale Küchen, wie chinesische, italienische, türkische und afrikanische Restaurants genauso wie traditionelle österreichische Küchen, wie auch eine große Auswahl an heimischen Produkten am dortigen Bauernmarkt. Eine solche Vielfalt findet man auch in der Bebauung des Platzes. Wo im Osten am rechten Murufer noch die homogene gründerzeitliche Bebauung dominiert, ändert sich hingegen die bauliche Struktur Richtung Westen hin und tritt als kleinteiligere und heterogene Bebauung in Erscheinung. Einige markante Gebäude gruppieren sich rund um den Lendplatz: So ist das auffälligste Gebäude, aufgrund seiner Höhe, das Sparkassenhochhaus, das 15 Stockwerke hoch aufragt und somit als wichtiger Orientierungspunkt im Stadtgefüge dient. Gleich daneben befindet sich der strukturalistische Bau der Hauptfeuerwache der Stadt Graz.

7.2. Die unmittelbare architektonische Umgebung

7.2.1. „Rose am Lend“

Das Objekt befindet sich an der Nordwestseite des Planungsgebietes, wobei das Haupthaus direkt an der Grundgrenze steht. Die „Rose am Lend“ ist ein Werk des Grazer Architekturbüros Innocad und war 2008 für den Architekturpreis des Landes Steiermark nominiert.

Das Büro Innocad verfügt neben dem Planungsbüro auch über eine Projektentwicklungsgesellschaft, die ständig auf der Suche nach geeigneten Grundstücken für Bauvorhaben ist. Das Grundstück eignete sich aufgrund seiner geringen Größe nicht für Wohnbaugenossenschaften und somit konnte eine Nische abgedeckt werden. Die Architekten, die gerne Kontext bezogen arbeiten, entschieden sich, das Gebäude in seiner Grundform zu belassen und somit den Charakter des Ortes zu bewahren. Da das Haus, das im Spätbarock gebaut wurde, nicht unter Denkmalschutz stand, hätte es sogar gänzlich abgerissen werden können. Zur Namensgebung kam es aufgrund mehrerer Bezüge. So bezieht sich „am Lend“ auf das ehemalige „Schuhhaus am Lend“, wobei sogar der alte Schriftzug wiederverwendet wurde. Der ergänzte Teil „Rose“ bezieht sich zum Einen auf die Statue der Heiligen Rosalia, die am Lendplatz mit Blick auf das Gebäude gerichtet steht. Zum Anderen wird damit ein Bezug zur Epoche, in der das Haus gebaut wurde, dem Spätbarock, hergestellt, da im Barock eine starke Affinität zu floralen Motiven bestand. Das Motiv der Rose stammt aus dem Internet, somit konnte das historische Rosenthema mit einem neuen Medium in einen Kontext gesetzt werden. Auf der schwarz verputzten Fassade befindet sich das neu geschaffene Motiv der Rose. Der Grund für die derartige Gestaltung der Fassade liegt in der Absicht, ein Gebäude mit starkem Wiedererkennungswert zu schaffen und somit einen stark skulpturalen Charakter zu erzeugen. Der Blick vom Schlossberg, von wo aus man die „Rose am Lend“ gut erkennen kann, bestärkt die Architekten in ihrer Absicht, ein identitätsstiftendes Gebäude zu schaffen. Trotz des Umstandes, dass schwarze Fassaden mit Vollwärmeschutz durch die starken thermischen Bewegungen praktisch nicht zu machen sind, konnte dies hier durch die Detailausarbeitung gelingen. Dabei wurde zwischen

Putz und dem Wärmeverbundsystem eine Gleitschicht eingebracht, wodurch sich die beiden Schichten unabhängig voneinander bewegen können. Durch den Umbau entstanden elf Wohnungen, in die auch fast alle der damaligen Mieter wieder einzogen. Die Organisation und Qualität des Gebäudes und der Wohnungen wurden entscheidend verbessert. Dabei handelt es sich um Eigentumswohnungen, die man entweder für sich selber kaufen konnte, dafür gab es etwas weniger Förderung, oder man kaufte sie als Anlegerwohnung, wofür die Förderung höher, aber mit der Verpflichtung verbunden war, sie 15 Jahre lang günstig zu vermieten. Diese Maßnahme wirkte einer sozialen Ghettosierung entgegen und sollte Flair und Charakter des Lendplatzes mit seinen vielen verschiedenen Ethnien und Schichten erhalten und bestenfalls stärken.¹⁵⁵

¹⁵⁵ Vgl. Ruby/Ruby 2009, 167 ff.

7.2.2. „urban living“

Das Wohn-, Büro- und Geschäftshaus „urban living“ befindet sich am Lendplatz 45 in unmittelbarer Nachbarschaft südöstlich zum Planungsgebiet auf der anderen Straßenseite und wurde in den Jahren 2003-2005 errichtet. Das Architekturbüro Pentaplan, das heute seinen Bürositz im „urban living“ hat, plante dieses Projekt nicht nur, sondern finanzierte und vermarktete dies auch als Bauträger. Der fünfgeschoßige Stahlbetonskelettbau fällt zunächst durch seine Unscheinbarkeit auf, was bedeutet, dass das erste und zweite Dachgeschoß gegenüber den darunter liegenden Geschoßen deutlich zurückspringt, weshalb sich das Gebäude auch so unscheinbar in die Silhouette der umgebenen Gebäude einschmiegt und insgesamt als niedriger wahrgenommen wird. Die bereits erwähnten beiden Dachgeschoße dienen als Eigentumswohnungen, wobei jeder Wohnung im zweiten Dachgeschoß ein verglaster Raum zugeordnet ist, über den aus man ins Freie zur Dachterrasse gelangen kann. Beide Dachgeschoße zeichnen sich weiters durch schlanke, transparent erscheinende Stahlstützen im Fensterbereich aus. Die beiden Obergeschoße wurden von der Diakonie Graz angemietet und bieten insgesamt elf Seniorenwohnungen (betreutes Wohnen) Platz, sowie auch Gruppenräume für Senioren. Neben diesem betreuten Wohnen befinden sich im ersten und zweiten Obergeschoß Büro- und Geschäftsräume. Hervorzuheben sind noch die im Westen angeordneten Wohnungen und Büros, da diese an drei Seiten raumhohe Verglasungen aufweisen. Nord- und südseitig besitzen alle Geschoße durchlaufende Balkone. Im Erdgeschoß befinden sich Geschäftsflächen, darunter eine zweigeschoßige Tiefgarage.¹⁵⁶

¹⁵⁶ Vgl. www.gat.st

7.2.3. Gründerzeithaus, Fellingergasse 8

An der nordöstlichen Grundgrenze befindet sich das Ende einer gründerzeitliche Bebauung, die sich vom Lendkai über die Fellingergasse hin bis zum Planungsgebiet erstreckt. Diese gründerzeitliche Blockrandbebauung dient als Schauseite hin zum Schlossberg und des innerstädtischen Bereichs an der linken Muroferseite.

„Viergeschossiges, siebenachsiges Wohnhaus mit strenghistoristischer Neorenaissancefassade, 1872 gemeinsam mit den Gebäuden Nr.4 und 6 nach den Plänen von Carl Follius errichtet. Rustizierte Erdgeschoßzone mit zentralem Rundbogenportal, die Fenster der ersten beiden Obergeschoße weisen Ädikularahmen mit geraden Verdachungen auf. Die beiden äußeren Fenster sind jeweils zu Doppelachsen zusammengeschlossen. Die horizontale Gliederung erfolgt durch Kordon-, Sohlbank-, und abschließendem Konsolgesims.“¹⁵⁷

8. Das Projekt_Die Plänen

8.1. Einleitung

„Der Wohnbau ist die erste, und er ist die schwierigste aller Bauaufgaben und Bert Brecht paraphrasierend könnte man sagen: Zuerst kommt das Wohnen, und dann die Moral. Architekten, die den Wohnbau als minderwertige Aufgabe betrachten, haben daher den Menschen aus den Augen verloren, denn die Beschäftigung mit dem Wohnbau ist eine Beschäftigung mit dem Menschen und dessen Bedürfnissen. Die Beschaffenheit unserer Behausung, egal in welcher Kultur und in welchem Zeitalter, vermittelt als unverstellter Ausdruck die *conditio humana*. In diesem Sinne war das Hausen, sei es an festen Plätzen oder auch nomadisierend, für den Menschen immer lebensbestimmend.“¹⁵⁸

8.2. Baumassenstudien

Als erster konkreter Schritt in Richtung Entwurf war es notwendig, anhand des Modells zu überprüfen, welche Auswirkungen die Implementierung von Baumassen auf die Umgebung hat. Die Versuche zeigen deutlich, wie sich durch unterschiedliche Situierungen der Baumassen eine richtige städtebauliche Lösung finden lässt. Nicht nur städtebaulich richtig zu agieren ist hier notwendig, sondern vor allem auch einen Mehrwert für die Stadt zu generieren war das Ziel. Wie können die Gebäude zueinander stehen, wie wirken sich verschiedene Gebäudehöhen aus, was bewirken Nähe und Weite waren zentrale Fragen für diese Problemstellung. Ein weiterer Vorteil dieser Methode war es, sehr einfach daraus erste Schlüsse über die Licht- und Schattensituationen zu ziehen und gegebenenfalls sofort zu korrigieren. Genauere Berechnungen zur etwaigen gegenseitigen Verschattung der Fassaden, aber auch detailliertere Sonnenstandstudien konnten auf Basis des Baumassenmodells und eines Computermodells erstellt werden. Diese einfachen Untersuchungsmethoden und die Ergebnisse der städtebaulichen Analyse dienten als Grundlage für die weiteren Entwurfs- und Planungsschritte.

¹⁵⁸ Ebner u.a. 2009, 7.

8.3. Entwurfsbeschreibung

Schwarzplan 1:5000

Wie bereits erwähnt, befindet sich der Bauplatz an einer städtebaulich interessanten Schnittstelle zwischen der homogenen Gründerzeitbebauung und der kleinteiligen heterogenen Bebauung des Lendplatzes. Die Begründung der grundlegenden weiteren Entwurfsschritte basieren auf dieser Tatsache. So soll das Projekt als eine Art Vermittler zwischen den unterschiedlichen städtebaulichen Gegebenheiten fungieren. Weiters spielen die Anforderungen an die Wohnungen selbst, alle Räume mit ausreichend Licht, Luft und Sonne zu versorgen, eine entscheidende Rolle für die weiteren Überlegungen. Aber auch die Forderung nach Bereichen der Begegnung respektive der Kommunikation wird die folgenden Schritte entscheidend beeinflussen. Die durch die Baumassenstudien gefällte städtebauliche Entscheidung über die Platzierung der Gebäude lässt einen durchlässigen, halböffentlichen Platz zwischen den Objekten entstehen und bildet somit auch eines der zentralen Themen für den Entwurf. Nicht zuletzt sind hier auch die Ergebnisse der Sonnen- bzw. Beschattungsstudien eingeflossen, um bestmögliche Entwurfsentscheidungen zu treffen.

Konkret ist ein weitgehend zusammenhängendes Sockelgeschoß geplant, das an zwei Stellen durchbrochen wird und als Basis für die weiteren aufgesetzten, aber kleinteiligeren Kuben dient. Dieses Geschoß ist in zwei Ebenen gesplittet, die beiden Ebenen begründen sich in der Tatsache, dass der Platz im Innenhof über eine Art Schwelle von drei breiten Stufen zu erreichen ist. Nun ist die Zugänglichkeit straßenseitig wie auch platzseitig möglich. In der Erdgeschoßzone sind die Infrastrukturmaßnahmen des Projektes untergebracht und werden um das Angebot kapitalisierbarer Flächen erweitert. Darunter sind allgemeine Räumlichkeiten für die Bewohner gemeint, wie der Veranstaltungsraum, ein Schlechtwetterspielplatz, ein Waschsalon, die notwendigen Räumlichkeiten für Räder, Kinderwagen und den Müll, aber auch Flächen, die an Gewerbetriebe, Firmen oa. vermietet werden können. Weiters sind die Zugänge zu beiden Stiegenhäusern und die Zufahrt zum Parkregal hier platziert.

Die Ausformulierung der Wohnungen begründet sich im hier vorliegenden Projekt nicht in einer Typologie, der ein bestimmter Raster zugrunde liegt. Vielmehr

entwickeln sich die Grundrisse um sechs bzw. sieben unterschiedliche Bauvolumen, deren vertikale Staffelung ebenso differiert. Die verschiedenen Volumina werden durch die städtebauliche Analyse bzw. durch die vorgenommenen Licht- und Beschattungsstudien begründet. Ein weiterer Grund für die gewählte Formensprache war der Wunsch nach Licht, Luft und Sonne, deswegen können allen Wohnungen vier oder zumindest drei Außenwandflächen zugeschrieben werden, mit Ausnahme einer einzigen Wohnung. Auch die schon besprochene Höhendifferenz des Sockelgeschoßes findet sich zum Teil auch im 1. Obergeschoß wieder. Dadurch werden viele Wohnungen durch die Schichtung der Ebenen nochmals interessanter. Bei einigen Wohnungen wird der Höhengsprung bis ins oberste Geschoß bzw. bis auf die Dachterrasse erlebbar. Somit befinden sich unter den insgesamt 25 Stadtwohnungen sieben Splitt-level Wohnungen, vier Maisonetten und eine Penthousewohnung. Weiters verfügt die Penthousewohnung über ein Atrium, um das sich die Räumlichkeiten gruppieren sowie eine großzügige Terrasse, zwei Splitt-level Wohnungen sind mit Dachterrassen ausgestattet. Alle Grundrisse sind so konzipiert, dass sie allen Ansprüchen modernen und attraktiven Wohnens entsprechen, trotzdem aber auch Räume erzeugen, die benutzt, belebt und einfach möbliert werden können.

8.4. Erschließung

Wie in der städtebaulichen Analyse bereits beschrieben, ist das Gebiet um das zu bebauende Grundstück durch den öffentlichen, wie auch durch den Individualverkehr sehr gut erschlossen. Bei der Feststellung der Grundstückerschließung kann das Ergebnis der Baumassenstudien bereits eingebunden werden, denn die Situierung der Volumina ließ bereits einige Rückschlüsse auf die künftige Erschließung zu.

Da das Sockel- respektive das Erdgeschoß an zwei Stellen einen Durchgang in den halböffentlichen Innenhof zulässt, war die Erschließung der beiden Stiegenhäuser über den Hofzugang am attraktivsten. Die Entscheidung, den durch die Blockrandbebauung entstehenden Innenhof nicht vom Straßenraum zu trennen und ein Durchschreiten des Hofes zu ermöglichen, entspricht dem Gedanken, hier Stadtwohnungen in einem urbanen Umfeld zu entwerfen und bedingen schlussendlich immer ein gewisses Maß an Öffentlichkeit. Die beiden Zugänge im Sockelgeschoß werden über einen Schwellenbereich von drei breiten Stufen bzw. einer Rampe betreten und zusätzlich mit einer kopfüberlaufenden Verbindungsbrücke bzw. einer formalen Stegkonstruktion als Eingang oder Zugang zum Hof betont. Durch die Auskragung in den Obergeschoßen ist der Zugang zu den beiden Stiegenhäusern witterungsgeschützt sowie klar vorgegeben.

Die Zufahrt mit dem Pkw ist sowohl vom Lendplatz kommend als auch vom Lendkai aus möglich und findet in der Fellingergasse eine Einfahrt in das Garagensystem. Hierbei wurde aus mehreren Gründen versucht, ein alternatives Parksystem zur Tiefgarage zu finden. Die gesetzliche Bestimmung für Einfahrten von Tiefgaragen sieht eine fünf Meter lange, horizontale Fläche vom öffentlichen Grund bis zum Beginn der Rampe vor. Diese Vorgabe und die Länge der Rampe hätten bedingt einen nennenswerten Einschnitt im Innenhof durch die Decke der Rampe bedeutet und sollte verhindert werden. Ein anderer Grund, um nach einem alternativen System zu suchen, war es, anstatt das gesamte Grundstück, wegen der Ausmaße einer Tiefgarage und ihrer Verkehrswege, zu unterkellern und damit zu bebauen, weniger zu unterkellern und nur im Bereich der Garage tiefer zu graben. Somit fiel die Entscheidung auf ein Regalparksystem, das von der Fellingergasse aus über einen Übergaberaum bedient wird.

Lageplan 1:2000

Dabei stellt man das Fahrzeug in Fahrtrichtung ein und verlässt den Wagen und den Übergaberaum, um anschließend das Auto mittels Keycard an das Regalparksystem zu übergeben. Der Wagen wird vollautomatisch abgesenkt und an einen freien Stellplatz in das darunterliegende Regal verschoben. Die Vorteile des Systems sind der geringe Platzbedarf durch den Wegfall der Rampe und der Erschließungswege, weiters sind die Fahrzeuge bestens vor Vandalismus und Diebstahl geschützt. Der Komfort dieser Anlage wird beim Anfordern des Wagens deutlich, mittels Keycard wird der Wagen aus dem Regal angefordert und steht dann kurze Zeit später abfahrbereit in Fahrtrichtung wieder zur Verfügung.

8.5. Innere Erschließung

Zu den einzelnen Wohnungen gelangt man jeweils über ein östlich bzw. westlich gelegenes Stiegenhaus, von denen aus man zu den Aufzügen gelangt. Die horizontale Verteilung zu den jeweiligen Wohnungen erfolgt durch die den Wohnungen vorgelagerten Laubengänge bzw. den Zugangsstegen. Beide Stiegen- bzw. Liftanlagen enden im vorletzten, also dem 3. bzw. 4. Geschoß, da die Wohnungen mit einem weiter darüberliegenden Geschoß über eine interne Erschließung verfügen. Der vor den Wohneinheiten verlaufende Laubengang ist mit einem ausreichenden Abstand, der sich als Luftraum zeigt, situiert worden, um die nötige Distanz zu den Privaträumen zu garantieren. Weiters befinden sich vor allen Wohnungseingängen vorgelagerte Freibereiche, die die Bewegungsfreiheit, auch wenn man mit Einkäufen bepackt ist, garantieren sollen. Natürlich soll hier auch auf den sozialgesellschaftlichen Aspekt hingewiesen werden, denn diese Bereiche sind selbstverständlich auch Begegnungszonen und können für eine gute nachbarschaftliche Beziehung förderlich sein.

Abgesehen von dieser inneren Erschließung findet sich in den Maisonett- und Splitt-level-Wohnungen eine wohnungsinterne Erschließung. Weiters wird im Punkt Freiräume noch auf die besondere Funktion der vergrößerten Stiegenpodeste und die großzügig angelegten Begegnungszonen hingewiesen.

8.6. Loggien

Eine Besonderheit bietet der Entwurf mit dem bewussten Verzicht auf Ausformulierung von Loggien oder Balkonen. Ein Grund hierfür ist sicherlich eine persönliche Erfahrung mit Loggien im urbanen Umfeld. Dabei handelt es sich um einen unweit gelegenen Wohnbau mit der gleichen Lärmbelästigung durch den angrenzenden Straßenverkehr. Hier wurden alle ausgeführten Balkone, im Speziellen aber die Loggien, zur Unbrauchbarkeit degradiert. Durch die Reflexion des Schalls über die verglasten Flächen der Loggia waren diese Außenräume aufgrund der starken Lärmbelästigung nicht zu benutzen und wurden rasch als Abstellräume genutzt. Wertvoller Raum wird somit verschenkt und hätte besser als Wohnraum genutzt werden können.

Dies war die Motivation, über andere Möglichkeiten der Freiraumnutzung nachzudenken. Die Idee war es, dem Wohnraum ein Maß an Veränderung angedeihen zu lassen, um somit verschiedene Raumsituationen und Qualitäten zu schaffen: Einen Wohnraum, der einfach dem Außenraum zugeschaltet werden kann und durch die unterschiedliche Positionierung der „Fensterläden“ ein höheres Maß an Intimität zulässt. Jede Wohnung verfügt über einen solchen „zuschaltbaren“ Außenraum, man könnte auch sagen, der Innenraum wird erweitert. Genauer gesagt, ist in jeder Wohnung das Wohn- oder Esszimmer um einen Außenraum erweiterbar. Dabei sind diese Wohnräume an einer Ecke in der Wohnung geplant, somit nach zwei Himmelsrichtungen hin orientiert, können über die Glasschiebeelemente um den Außenraum erweitert werden und schaffen je nach Wohnung einen 10 – 12 m² großen Loggienraum. Durch das Öffnen der Schiebeelemente sitzt man noch immer am selben Esstisch oder dem Sofa, hat den Raum aber nach außen erweitert und hat nun einen wandlungsfähigen Raum erhalten. Zusätzlich ist ein Schallschutzvorhang vorgesehen, der es ermöglicht, auch bei geöffneten Elementen den „Freisitz“ zu benutzen, indem sie bei störendem Lärm von der Straße einfach zugezogen werden und mit einer Reduktion der Lärmimmission zu rechnen ist. Weiters schafft der textile Schallschutz eine weitere Möglichkeit, den Wohnraum zu verändern, indem durch die Stellung des Vorhangs eine Trennung und/oder Teilung des Raumes erzeugt werden kann.

Grundriss 1. Obergeschoß 1:250

Schema 1. Obergeschoß

Die Frage nach dem Sonnen- bzw. Sichtschutz bleibt hier natürlich nicht unbeantwortet. Dazu sind Fensterläden geplant, die sich, ähnlich den Schiebetüren, zur Seite schieben lassen. Diese Fensterläden werden in diesem Fall gefaltet und finden dann normal zur Fassade hin stehend ihre Parkposition. Das eingesetzte Material ist dasselbe wie das der Fassade, nur sind hierbei die Max – Funder Fassadenplatten durch Lochbohrungen ihrer Geschlossenheit beraubt worden. Das hat zur Folge, das bei geschlossenen Fensterläden der Blick von innen nach außen möglich ist, nicht aber in die andere Richtung. Weiters ist die Lochung so gewählt, dass ein unkontrolliertes Eindringen der Sonnenstrahlung nicht möglich ist und somit ein entsprechender Schutz vor sommerlicher Überhitzung besteht. Neben den Schallschutzvorhängen und den Glasschiebeelementen trägt die letzte Ebene der Fensterläden ebenso zur Veränderung und Anpassungsfähigkeit des Wohnraums bei. Nun sind damit eine Reihe von verschiedenen Positionierungen bzw. Stellungen der Elemente möglich, um sich den Bedürfnissen des jeweiligen Benutzers anpassen zu können.

Grundriss 2. Obergeschoß 1:250

Schema 2. Obergeschoß

8.7. Freiräume und Zusatzangebot

Einen wichtigen Faktor, um der Forderung nach Schaffung einer interkulturellen Gemeinschaft gerecht zu werden, nehmen hierbei die Freiräume ein. Denn das geplante Gebäude kann nur bedingt auf ein Zustandekommen dieser gewünschten Gesellschaftform einwirken. Richtungsweisende Maßnahmen um ein gewisses Klientel anzusprechen, wie die Auflage von mehrsprachigen Broschüren für mögliche Interessenschichten oder auch ein entsprechender Internetauftritt uvm, wirken hier zielführend.

Die Aufgaben der Freiräume, erweitert um ein Zusatzangebot an Raumnutzungen, sollen sich im Wesentlichen auf die sozialen Belange der Bewohner auswirken und somit allgemeinen Zusammenhalt bzw. ein gemeinschaftliches Miteinander erleichtern. Dabei nimmt die Grünzone im Hof eine wichtige Rolle ein, sie ist wahrscheinlich die erste Anlaufstelle aller Kinder dieser Wohngemeinschaft. Der Grünbereich wird von drei Seiten der Anlage eingefasst, ist somit auch von den Wohnungen aus gut einsehbar und wird damit auch der Möglichkeit nach Kontrolle gerecht. Weiters spannt sich der angesprochene Grünraum zwischen zwei besonderen Räumen auf, die den Bewohnern dienen, bildet damit ein Bindeglied und vermittelt zwischen beiden Bereichen. Dieses Zusatzangebot an Gemeinschaftsräumen wird im Weiteren noch besprochen. Freiräume dienen als Begegnungszonen, als Orte des Kennenlernens und nehmen daher eine zentrale Rolle für das Gelingen dieser Idee ein. Angeordnet werden die Begegnungszonen an den natürlichen Wegen der Bewohner: Zum Einen sind dies die großen erweiterten Stiegenpodeste der westlich gelegenen Stiege, zum Anderen sind dies die großzügig vorgelagerten Zonen der östlichen Treppenanlage. Ausbuchtungen entlang der Laubengänge vor den Wohnungseingängen bieten weitere Möglichkeiten sozialer Kontaktaufnahme. Diese Möglichkeiten werden um ein weiteres Zusatzangebot ergänzt. Dabei sind in der Erdgeschoßzone ein Veranstaltungssaal, ein Schlechtwetterspielplatz und ein Waschsalon vorgesehen. Der Veranstaltungssaal, der sich zum Grünraum hin orientiert, dient den Bewohnern als eine Art Mehrzweckraum, der für viele unterschiedliche Nutzungen vorgesehen ist. Beispielsweise können hier die jährlichen Mieterversammlungen stattfinden, Vorträge über die jeweiligen Herkunftsländer der Be-

Grundriss 3. Obergeschoß 1:250

Schema 3. Obergeschoß

wohner abgehalten werden, Feste und Feiern sind möglich, der wöchentliche Fußballabend sportbegeisterter Mieter und natürlich die großen Sportevents wie EM's und WM's werden auf die Leinwand übertragen. Der Schlechtwetterspielplatz, der ebenso zum Hof bzw. Grünraum hin ausgerichtet ist, bedarf kaum einer weiteren Erklärung. Dieser Raum steht den Kindern der Mieter zur Verfügung, wenn aufgrund der Witterungseinflüsse ein Spielen im Freien nicht möglich ist. Aber auch dieser Raum kann für Kinderfeste wie etwa Geburtstage genutzt werden. Abschließend sei noch der allgemeine Waschsalon erwähnt, der mit entsprechend leistungsfähigeren Waschmaschinen und Wäschetrocknern ausgestattet ist als die üblichen, gewöhnlichen Haushaltsmaschinen. Die dadurch entstehende Zeitersparnis soll ein weiterer Anreiz zur Nutzung dieses Angebots sein. Auch genügend Platz zum Ordnen der Wäsche und zum Bügeln ist hier vorgesehen. All dies soll der Idee einer interkulturellen Wohngemeinschaft zuträglich sein, um ein Gelingen dieser Vision zu ermöglichen.

Grundriss 4. Obergeschoß 1:250

Schema 4. Obergeschoß

8.8. Fassade

Eine weitere wichtige Rolle zur Vollendung des Entwurfes kommt der Fassade zu. Grundsätzlich soll sich die Hülle des Objekts in seiner farblichen und materiellen Ausformulierung nicht in den Vordergrund drängen. Da sich das Projekt in zentraler Stadtlage und in unmittelbarer Nähe zu einigen wichtigen Verkehrsadern der Stadt befindet, ist hier mit einer raschen Verschmutzung der Fassade zu rechnen. Deswegen sollen auch keine besonders glänzenden oder gar „edlen“ Produkte Verwendung finden. Hierbei ist an Produkte gedacht, die bereits einen gewissen Grad an „Verschmutzung“ oder besser gesagt, bereits eine Patina aufweisen. Diese Überlegungen haben schon Fassadenplattenproduzierende Firmen angestellt und die Ergebnisse sind nun neu in den Produktpaletten der Betriebe vorhanden. Konkret soll ein Produkt, das den Namen „Patina Graubraun“ trägt, zum Einsatz kommen. Holzfenster aus naturbelassenem Lärchenholz stellen den Übergang zwischen Fassade und Fensterelement dar. Die spiegelnden, fast schwarz erscheinenden Glasflächen, die vom Lärchenholz gerahmt werden, bilden somit einen Kontrast zu den Fassadenplatten und bedingen ein kontrastierendes Fassadenbild. Wie schon im Vorfeld beschrieben, kommt den „Loggien“ und deren Faltelementen eine wichtige Rolle im Zusammenhang mit der Gestaltung der Fassade zu. Die faltbaren Elemente dienen den Bewohnern, sich die Wohnung nach ihren individuellen Bedürfnissen anzupassen, was nun zu einem sich veränderndem Fassadenbild führt. Je nach Stellung der „Fensterläden“ wird das Gebäude nun anders wahrgenommen. Nun was auch tagsüber funktioniert, kann auch nachts bzw. in den Abendstunden ein sich veränderndes Haus erzeugen. Hierbei spielt der Faktor Licht eine entscheidende Rolle und so wirken sich bewegliche Faltelemente und erleuchtete oder nicht erleuchtete Räume auf den unmittelbaren Stadtraum aus.

Das Sockelgeschoß, welches sich mit seinen großen Fensterflächen bemerkbar macht, wird mit einem helleren, aber den Fassadenplatten ähnlichen Farbton, als Putzfassade geplant. Dadurch soll das Sockelgeschoß zurücktreten und sich noch deutlicher, nicht nur aufgrund seiner Funktion, sondern auch wegen seiner Gestaltung von den Wohngeschoßen differenzieren.

Grundriss 5. Obergeschoß 1:250

Schema 5. Obergeschoß

Grundriss 5. Kellergeschoß 1:250

Schema 2. Kellergeschoß

Schema Wohnungen

Schema Erschließung

Schnitt A - A 1:250

Schnitt B - B 1:250

Schnitt C - C, Ansicht Nordost 1:250

Schnitt D - D, Ansicht Nordwest 1:250

Schnitt E - E, Ansicht Südwest 1:250

Schnitt F - F, Ansicht Südost 1:250

Ansicht Südwest 1:250

Ansicht Südost 1:250

Grundrissausschnitt 3. Obergeschoß 1:100

Grundrissausschnitt 4. Obergeschoß 1:100

Die Anstrengungen der letzten Wochen und Monate haben nun ein Ende. All dies wäre alleine nicht zu schaffen. Danke für die Hilfe, nicht nur während der letzten Zeit, sondern auch während der gesamten Studienzeit. Dieser Dank gilt meinen lieben Eltern und Schwiegereltern. Ohne Euch wäre dies nicht möglich gewesen.

Besonders aber danke ich meiner lieben Frau Belinda und unseren süßen Mädchen Anja und Helene, die auf so viel verzichten mussten. Meine Familie hat mich durch die schwersten Zeiten hindurch begleitet und getragen und war immer für mich da. Vielen Dank, ohne Euch, eure Hilfe und euer Verständnis hätte ich dies nicht geschafft! Danke!

Weiters möchte ich mich bei meiner Betreuerin Frau Univ.-Prof. Mag.arch. Mag.art. Architektin Irmgard Frank bedanken. Sie stand mir mit ihrem enormen Wissen über Architektur und Design stets hilfreich zur Seite. Mit Umsicht und Engagement hat sie mein Projekt zur Reife geführt. Herzlichen Dank!

Diese Arbeit widme ich meinem leider zu früh verstorbenen Vater, Hans Jörg. Du wärst bestimmt stolz auf mich gewesen!

9. Literaturliste

AGIS, Altstadt Graz Informationssystem

Unter: http://app.luis.steiermark.at/agis/baukultur/altstadtgraz/web/asvk_graz.htm

Eingesehen am: 10.04.2012

Bouvier, Friedrich: Die städtebauliche Struktur der Murvorstadt ab 1848, in: Sztatecsny/Schmölzer/Dorn (Hg.): Die Kunstdenkmäler der Stadt Graz. Die Profanbauten des IV. und V. Bezirkes (Lend und Gries), Graz 1984, 44-56

Dense Cities. Architecture for living closer together. Symposium. Technische Universität Graz 2011

Unter: www.densecities.org/

Eingesehen am: 11.04.2012

Dienes, Gerhard M: Die Murvorstadt. Ihre Entwicklung von den Anfängen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Dienes, Gerhard M./Kubinzky, Karl A.: Zwischen Stadt und Land. Die Murvorstadt, 1991, 9-30

Dienes, Gerhard M.: Zur Geschichte des Lendplatzes von den Anfängen bis um 1850, in: Dienes, Gerhard M./Kubinzky, Karl A.: Der Lendplatz. Geschichte und Alltag. Mit weiteren Beiträgen von Buchner/ Fournier/ Hafner u.a., Graz 1995, 3-22

Ebner, Herrmann u. a. (Hg.): Typologie+, Basel 2009

Fassmann, Heinz (Hg.): 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht, Wien 2007

Hammerl, Gerd: L43_König von Frankreich. Bebauungsstudie für ein hybrides Gebäude am Grazer Lendplatz. Dipl., Graz 2009

Hansen, Peter: Internationales Wohnen am Kronsberg. Das Habitat-Quartier in

Hannover, in: Polis 15 (2003), H.2, 24-26

Heckmann, Oliver/Schneider, Frederike (Hg.): Grudriss Atlas Wohnungsbau, Basel 2011

Hochreiter, Otto: Wirklichkeiten Graz um 1900, Wien-München 2009

Katschnig-Fasch, E.: Probleme der Gegenwartsvolkskunde, Wien 1985.

Kubinzky, Karl A.: Beiträge zur neueren Geschichte des Lendplatzviertels ab der Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Dienes, Gerhard M./Kubinzky, Karl A.: Der Lendplatz. Geschichte und Alltag. Mit weiteren Beiträgen von Buchner/ Fournier/ Hafner u.a., Graz 1995, 23-51

Kubinzky, Karl A.: Die Geschichte der Murvorstadt ab der Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Dienes, Gerhard M./Kubinzky, Karl A.: Zwischen Stadt und Land. Die Murvorstadt, 1991, 31-73

Kubinzky, Karl A.: Neues aus Alt-Graz (= Reihe Archivbilder), Erfurt 2005
Ludl, Herbert (Hg.): Das Wohnmodell Inter-Ethnische Nachbarschaft, Wien 2003

Langthaler, Herbert (Hg.): Integration in Österreich. Sozialwissenschaftliche Befunde, Innsbruck 2010

Präsidialamt der Stadt Graz, Referat für Statistik, Broschüre „Bevölkerung der Landeshauptstadt Graz“, Stand: 01.01.2010. Unter: www.graz.at/cms/beitrag/10022937/415557

Eingesehen am 11.04.2012

Präsidialamt der Stadt Graz, Referat für Statistik, Quartalsauswertung der Grazer Bevölkerung, Stand: 01.01.2010. Unter: www.graz.at/cms/beitrag/10022937/415557

Eingesehen am 11.04.2012

Schmölzer, Elisabeth: Die Entwicklung der Murvorstadt bis ins 19. Jahrhundert, in: Sztatecsny/Schmölzer/Dorn (Hg.): Die Kunstdenkmäler der Stadt Graz. Die Profanbauten des IV. und V. Bezirkes (Lend und Gries), Graz 1984, 21-43

Steinkellner, Petra: Das Gastgewerbe im Bereich des Lendplatzes, in: Dienes, Gerhard M./Kubinzky, Karl A.: Der Lendplatz. Geschichte und Alltag. Mit weiteren Beiträgen von Buchner/ Fournier/ Hafner u.a., Graz 1995, 66-74

Sztatecsny/Schmölzer/Dorn(Hg.): Die Kunstdenkmäler der Stadt Graz. Die Profanbauten des IV. und V. Bezirkes (Lend und Gries). Beiträge von Bouvier, Friedrich, Wien 1984

Wiesflecker, Peter: Bevölkerungsentwicklung. In: Geschichte der Stadt Graz. Bd.1: Lebensraum-Stadt-Verwaltung, Hg. Brunner Walter, Eigenverlag Graz 2003, 311-334

www.fremdwort.de (Online-Fremdwörterbuch): Vorstadt
Unter: Geschichte und Alltag. Mit weiteren Beiträgen von Buchner, Fournier, Hafner u.a. Grazer Stadtmuseum.
Eingesehen am: 15.05.2011

www.gat.st/ gleichenfeier_lendplatz
Unter: www.gat.st/pages/de/nachrichten/1109.html?ls=18cfabf66029a7b46dd5f75e789b2f0a
Eingesehen am: 10.04.2012

www.gat.st (Grazer Architektur Täglich): Gleichener Lendplatz Urban
Unter: http://www.gat.st/pages/de/nachrichten/1109.html
Eingesehen am: 30.06.2011

www.gis.steiermark.at
Unter: http://gis2.stmk.gv.at/atlas/(S(ikobp43ccj1qd245avmxe155))/init.aspx?karte=verkehrstransport&ks=das&cms=da&massstab=800000
Eingesehen am 15.04.1012

www.lokalheroes.cc (Kreative Stadtentwicklung): Ausstellung/Graz
Unter: http://sa000321.host.inode.at/lokalheroes/index.php?idcat=100
Eingesehen am: 30.06.2011

www.porr-stmk.at (Porr Steiermark): Rose am Lend, Sanierungen/Wohnbau
Unter: http://www.porr-stmk.at/referenzen-5-23.htm
Eingesehen am: 30.06.2011

www.schader-Stiftung.de: Interkulturelles Wohnen.
Unter: www.schader-stiftung.de/wohn_wandel/474.php/Praxisbeispiele
Eingesehen am: 13.04.2012

www.tom-home.at (Total Object Management): Lendplatz/Urban living
Unter: http://www.tom-home.at/referenzen/lendplatz
Eingesehen am: 30.6.11

www.wien.gv.at
Unter: http://www.wien.gv.at/statistik/bevoelkerung/
Eingesehen am:11.04.2012

www.wikipedia.at (Die freie Enzyklopädie): Graz Hauptbahnhof
Unter: http://de.wikipedia.org/wiki/Graz_Hauptbahnhof
Eingesehen am: 31.05.2011

www.ztg.at
Unter: www.ztg.at/projekte/interethische_nachbarschaft.html
Eingesehen am: 07.04.2012

10. Abbildungsverzeichnis

Abb. 01: Der Lendplatz

(Luftbildaufnahme Helfried Langhans, Freigabe durch BMfLV, Graz, Stadtmuseum). In: Dienes-Kubinzy: Die Murvorstadt, Graz 1991, S. 76

Abb. 02: Die Keplerbrücke von 1881

In: Kubinzy Karl A.: Neues aus Alt-Graz. In: Die Reihe Archivbilder, Erfurt 2005, S. 13, Sammlung Kubinzy

Abb. 03: Graz von Süden, Kupferstich um 1635

Wiesflecker, Peter: Bevölkerungsentwicklung, Kupferstich nach Wenzel Hollar, um 1645, S. 315. In: Geschichte der Stadt Graz. Bd.1: Lebensraum-Stadt-Verwaltung, Hg. Brunner Walter, Eigenverlag Graz 2003, S. 311-334

Abb. 04: Nordostteil des Lendplatzes mit den Tramlinien 2 und 3, 1932,

Dienes Kubinzy: Der Lendplatz, Graz 1995, S. 43. Foto Kramer, o.J., Sammlung. In: Dienes, Gerhard M./Kubinzy, Karl A.: Der Lendplatz. Geschichte und Alltag. Mit weiteren Beiträgen von Buchner/ Fournier/ Hafner u.a., Graz 1995, S. 23-51

Abb. 05: Graz von Westen, das Lendviertel, Kupferstich 1698-99 bis 1728

Umschlagbild. In: Dienes Kubinzy: Der Lendplatz, Graz 1995, Ausschnitt aus Andreas Trost, Graz von Westen, Kupferstich 1698-99 bis 1728, Stadtmuseum

Abb. 06: Der südliche Teil des Lendplatzes, 1906

Der südliche Teil des Lendplatzes, Ansichtskarte, 1906, Stadtmuseum. In: Dienes/Kubinzy: Der Lendplatz, Graz 1995, S. 3

Abb. 07: Die Markthäuschen am Lendplatz, 2000

Unter: http://www.archmueller.at/nm_lendplatz.html, eingesehen am 29.04.2012

Abb. 08: Integration

Unter: <http://dontyoubelievethehype.com/2010/11/das-raetsel-der-integration/>, eingesehen am 29.04.2012

Abb. 09: Wohnmodell Inter-Ethnische Nachbarschaft, Wien, private Dachgärten, 2000

Die Daten wurden vom Architekturbüro Scheifinger + Partner ZTG, Schmalzhofgasse 8/17, 1060 Wien zur Verfügung gestellt

Abb. 10: Wohnmodell Inter-Ethnische Nachbarschaft, Wien, versunkener Hof, 2000

Die Daten wurden vom Architekturbüro Scheifinger + Partner ZTG, Schmalzhofgasse 8/17, 1060 Wien zur Verfügung gestellt

Abb. 11: Wohnmodell Inter-Ethnische Nachbarschaft, Wien, bunte Wanderschatten, 2000

Die Daten wurden vom Architekturbüro Scheifinger + Partner ZTG, Schmalzhofgasse 8/17, 1060 Wien zur Verfügung gestellt

Abb. 12: Dense Cities

Unter: <http://lamp.tu-graz.ac.at/~gl/wordpress/?p=3069>, eingesehen am 29.04.2012

Abb. 13: Wohnmodell Inter-Ethnische Nachbarschaft, Wien, Saalbrücke, 2000

Die Daten wurden vom Architekturbüro Scheifinger + Partner ZTG, Schmalzhofgasse 8/17, 1060 Wien zur Verfügung gestellt

Abb. 14: Wohnmodell Inter-Ethnische Nachbarschaft, Wien, Nordzeile Südfassade, 2000

Die Daten wurden vom Architekturbüro Scheifinger + Partner ZTG, Schmalzhofgasse 8/17, 1060 Wien zur Verfügung gestellt

Abb.: 15, Wohnmodell Inter-Ethnische Nachbarschaft, Wien, Wettbewerbsgrafik, 1996

Die Daten wurden vom Architekturbüro Scheifinger + Partner ZTG, Schmalzhofgasse 8/17, 1060 Wien zur Verfügung gestellt

Abb. 16: Wohnmodell Inter-Ethnische Nachbarschaft, Wien, Maisonette, 2000
Die Daten wurden vom Architekturbüro Scheifinger + Partner ZTG, Schmalzhofgasse 8/17, 1060 Wien zur Verfügung gestellt

Abb. 17: Wohnmodell Inter-Ethnische Nachbarschaft, Wien, Grundriss Erdgeschoß, 2000
Die Daten wurden vom Architekturbüro Scheifinger + Partner ZTG, Schmalzhofgasse 8/17, 1060 Wien zur Verfügung gestellt

Abb. 18: Wohnsiedlung Davidsboden, Basel, Lageplan, 1991
Unter: http://www.davidsboden.ch/index_organisation.html, eingesehen am 29.04.2012

Abb. 19: Wohnsiedlung Davidsboden, Basel, Innenhof, 1991
Unter: <http://www.aller-anfang-ist-begegnung.ch/z10-hof.htm>, eingesehen am 29.04.2012

Abb. 20: Wohnsiedlung Davidsboden, Basel, Innenhof, 1991
Unter: http://www.wohnforum.arch.ethz.ch/projekte/images/davidsboden_gross.jpg, eingesehen am 29.04.2012

Abb. 21: Komma und Strich, Den Haag, Grundrissauszug 1. Obergeschoss, 1988
Álvaro Siza, Évora-Malagueira: Block mit Sozialwohnungen De Punkt en De Komma, Schilderswijk-West, Den Haag, Niederlande, 1983-1988, S. 244-252, S. 251. In: Frampton, Kenneth: Álvaro Siza, Das Gesamtwerk. Stuttgart München 2000

Abb. 22: Komma und Strich, Den Haag, Axonometrie Eingangsbereich, 1988
Álvaro Siza, Évora-Malagueira: Block mit Sozialwohnungen De Punkt en De Komma, Schilderswijk-West, Den Haag, Niederlande, 1983-1988, S. 244-252, S. 252. In: Frampton, Kenneth: Álvaro Siza, Das Gesamtwerk. Stuttgart München 2000

Abb. 23: Komma und Strich, Den Haag, Straßenansicht, 1988
Álvaro Siza, Évora-Malagueira: Block mit Sozialwohnungen De Punkt en De Komma, Schilderswijk-West, Den Haag, Niederlande, 1983-1988, S. 244-252, S. 249. In: Frampton, Kenneth: Álvaro Siza, Das Gesamtwerk. Stuttgart München 2000

Abb. 24: Habitat Hannover, interkulturelles Wohnen, Schaubild, Hannover, 2000
Unter: http://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen_Einweihung_der_Expo-Siedlung_Habitat_in_Hannover_6793.html?backurl=http%3A%2F%2Fwww.baunetz.de%2Fmeldungen%2Findex.html&bild=0, eingesehen am 29.04.2012

Abb. 25: Habitat Hannover, interkulturelles Wohnen, Innenhof, Hannover, 2000
Unter: <http://www.pbs-architekten.de/projekte/geschosswohnungsbau/habitat-hannover/>, eingesehen am 29.04.2012

Abb. 26: Habitat Hannover, interkulturelles Wohnen, Fassade, Hannover, 2000
Unter: <http://www.gundlach-bau.de/showpic.html?id=298&nr=5&p=art&wh=588,452>, eingesehen am 29.04.2012

Abb. 27: Südlicher Lendplatz mit Planungsgebiet
Google Earth, Aufnahmedatum: 14.08.2011, 47°04'30.17" N 15°25'56.31" O, Höhe 354m

Abb. 28: Rose am Lend, Dachterrasse, Graz, 2008
Unter: <http://www.archdaily.com/33926/rose-am-lend-innocad/rose-am-lend-graz-042009-3/>, eingesehen am 29.04.2012

Abb. 29: Rose am Lend, Grundriss 2. Obergeschoß, Graz, 2008
Unter: <http://www.archdaily.com/33926/rose-am-lend-innocad/1251924134-floor-plans-02/>, eingesehen am 29.04.2012

Abb. 30: Rose am Lend, Fassadendetail, Graz, 2008
Unter: <http://www.archdaily.com/33926/rose-am-lend-innocad/rose-am-lend-graz-042009-2/>, eingesehen am 29.04.2012

Abb. 31: Rose am Lend, Grundriss Dachgeschoß, Graz, 2008
Unter: <http://www.archdaily.com/33926/rose-am-lend-innocad/1251924134-floor-plans-02/>, eingesehen am 29.04.2012

Abb. 32: Rose am Lend, Südostfassade, Graz, 2008
Unter: <http://www.archdaily.com/33926/rose-am-lend-innocad/1251924096-paul-ott-roseal-02/>, eingesehen am 29.04.2012

Abb. 33: Urban living, Blick auf den Lendplatz, Graz, 2005
Unter: <http://www.tom-home.at/referenzen/lendplatz/?id=bild4>, eingesehen am 29.04.2012

Abb. 34: Urban living, Ecke Lendplatz Fellingergasse, Graz, 2005
Unter: <http://www.tom-home.at/referenzen/lendplatz/?id=bild1>, eingesehen am 29.04.2012

Abb. 35: Gründerzeitbau, Fellingergasse 8, Graz, 1872
Unter: <http://app.luis.steiermark.at/agis/baukultur/altstadtgraz/web/images/z3/thumbnails/felig008.jpg>, eingesehen am 29.04.2012

11. Basisdaten

Katasterplan: Bundesamt für Eich und Vermessungswesen, Kundenservice
Schiffamtsgasse, Wien

Photogrammetrie: Magistrat Graz, Stadtvermessungsamt

Graphiken bzw. Zeichnungen des Projektteils wurden von mir selbst verfasst
bzw. erstellt.